



Work in Progress

Vorstandsbericht von Daniel Tenberg, 2. Vorsitzender

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

heute darf ich Ihnen den ersten Herbstbericht von meiner Seite geben. Das vergangene Jahr nach meiner Wahl zum 2. Vorsitzenden habe ich in der ersten Hälfte ehrenamtlich und in der zweiten Hälfte mit der nun möglich gewordenen vollen Freistellung gearbeitet. Aus dieser Perspektive kann ich den Unterschied gut nachvollziehen und möchte an dieser Stelle meinen Dank gegenüber dem Dienstgeber ausdrücken, dass diese Möglichkeit eröffnet wurde.

Der Übergang war sehr ambitioniert – nach 13½ Jahren in einer recht großen Gemeinde abzuschließen bedeutet einen hohen Kraftaufwand, gleichzeitig ist die Lernkurve in der neuen Aufgabe hoch. Obwohl ich schon einiges der Arbeit in Pfarrerverein, Pfarrerkommission und Pfarrerausschuss einordnen konnte, sind es doch mehr und komplexere Problemstellungen als vielleicht noch vor 20 Jahren. Nach dem ersten Jahr kann ich nur sagen: es braucht definitiv 2 ganze Stellen, um die dienstrechtlichen Belange der Pfarrerschaft angemessen zu vertreten. Das hat vor allem die Zeit gezeigt, in der Corinna Hektor alleine war. Ich habe großen Respekt, dass sie das so durchgehalten hat. Wir haben mittlerweile einige Arbeitsfelder

aufgeteilt. Manche Gesetzesvorhaben begleitet nur einer, bei strategisch wichtigeren Themen versuchen wir, beide dabei zu sein.

Mit vielen landeskirchlichen Gesprächspartnern gab es eine sehr konstruktive Zusammenarbeit. Dabei ist mir aber auch deutlich geworden: das landeskirchliche Handeln braucht ein fundiertes und wachsendes Gegenüber. Mit der starken Verrechtlichung, die den heutigen Zeitgeist prägt, umso mehr. Die Begleitung von Einzelfällen ist aufgeteilt, hier sind wir mit Klaus-Ulrich Bomhard als weiterem Vertreter im Pfarrerausschuss zu dritt. Das ist gut so, denn gerade hier gibt es genug zu tun.

Dank sage ich heute Corinna Hektor wie auch dem Hauptvorstand. Für die gute und vor allem vertrauensvolle Zusammenarbeit, die mir ein rasches Hineinwachsen in die neuen Aufgaben ermöglicht hat. Dank sage ich auch an die ehemaligen Vorsitzenden, allen voran Klaus Weber und an die ehemaligen Hauptvorstandsmitglieder. Bei vielen Gelegenheiten habe ich von ihrem Expertenwissen profitiert. Ein weiterer Dank gilt Ihnen und Euch als Vertrauenspfarrerinnen und Vertrauenspfarrer für die Wahrnehmung dieser Aufgabe und die vielen Informationen, Berichte und Anfragen, mit denen die Arbeit des

Inhalt

Artikel

Corinna Hektor
Gleichbehandlung 192

Jürgen Nitz
Mit dem Rad durch die
Reformationsgeschichte 194

Dr. Karl Eberlein
So nicht! 195

Prof. Dr. Werner Thiede
Raum für mehr Kirche 199

Dr. Christian Eyselein
Dr. Gerhard Knodt
Dr. Manacnuc Lichtenfeld
Prof. Dr. Klaus Raschzok
Frank Zelinsky
Perspektiven und Konsequenzen
eines geplanten „Bildungs-
campus“ in Nürnberg 204

Verein

Daniel Tenberg
Work in Progress 185

Hinweis

Regionaltagungen 2018 191

Ankündigungen

ACREDO Beteiligungs-
genossenschaft 205

Fortbildungen 206

Jahrestagung AG PiT 208

Liebe Leserin,
lieber Leser 204

Hauptvorstandes und der Vorsitzenden lokal und regional vernetzt ist. Dieses Netzwerk ist ein großer Schatz und gibt der Stimme der Pfarrerschaft ein großes Gewicht.

Im Folgenden werde ich von den Themen berichten, die seit der Frühjahrsversammlung auf die Tagesordnung gekommen sind. Einiges dabei ist „work in progress“, ein Zwischenstand, an manchen Stellen erlaube ich mir eine Analyse und versuche, bestimmte Entwicklungen zu interpretieren – möge es Ihnen und Euch als Gesprächs- und Diskussionsanregung dienen.

Von Bildern

Erinnern Sie sich noch an den Pfarrbildprozeß? Vielleicht an den Pfarrertag in der Gustav-Adolf-Gedächtniskirche? An die Studientage in den Pfarrkapiteln? Ich denke schon. Erinnern Sie sich aber auch an die Ergebnisse dieses Prozesses? An die 21 Empfehlungen, die erarbeitet wurden? Wahrscheinlich nicht. Ich habe mich erst einmal schwer getan.

Immerhin: die Schritte und Ergebnisse sind im Intranet dokumentiert und als Schatz für das weitere Nachdenken zugänglich. Es finden sich dort alle zugehörigen Dokumente, nicht nur der Abschlussbericht, sondern auch vieles auf dem Weg dahin. Das gab es im Zusammenhang mit den ja schon immer geführten Strukturdebatten in der Landeskirche eher selten.

Was mir jedoch die ganze Zeit als eine Art Stolperstein erschienen ist, war der Begriff „PfarrBILDprozess“. Mit der Symbolkraft von „Bildern“ wurde nämlich nicht gearbeitet. Bei den 21 Empfehlungen zu den verschiedensten Bereichen ist in mir auf jeden Fall kein Bild entstanden. Losgelassen hat mich dieser Gedanke aber auch nicht. Ein klassisches, aber auch ziemlich zerrupftes Bild,

weil als altertümlich und überholt etikettiert, ist ja das des „Hirten“. Und in den letzten gut 20 Jahren wurde vor allem im Deutschen Pfarrerblatt viel über die Frage geschrieben, was aus diesem „Hirten“ geworden ist. Zwischen Gemeindegemanager und geistlichem Wegbegleiter findet sich vieles – und interessanterweise erscheint das meiste davon sehr plausibel.

Eine erste Folgerung aus der großen Breite der diskutierten Bilder: Wir sind in weit höherem Maße Generalisten als Spezialisten. Eine weitere Wahrnehmung aus der Kirchenlandschaft heute: Generalisten haben nicht den besten Ruf. In der gesellschaftlichen Diskussion sind Generalisten aber schon wieder gefragt.

Entdeckt habe ich dann das Berufsbild des Bürgermeisters. Weil ich aus unserer flächigen Diasporagemeinde viele Bürgermeister kannte, habe ich mit ihnen das Gespräch gesucht, um ein genaueres „Bild“ von ihrer Tätigkeit zu bekommen. Interessant ist, dass ein Bürgermeister als Wahlbeamter zwar eine geregelte Arbeits- und Urlaubszeit hat. Er hat einen Gemeinde- und Stadtrat, mit dem zusammen er für das Gemeinwohl zu sorgen hat, er hat den Haushalt der Gemeinde aufzustellen und das wirtschaftliche Handeln sicherzustellen.

Alle haben aber gesagt, dass dies nur die Hülle ist – Bürgermeister sei kein Beruf, sondern eine Berufung. Wer das nicht so empfinde, der würde scheitern. Entweder man verschreibe sich ganz und gar diesem Amt oder eben auch nicht. Daraus ergebe sich eine hohe Eigenverantwortung für die Ausgestaltung dieser Tätigkeit. Zu welchem Verein, zu welcher Sitzung, zu welchem Geburtstag man gehe – immer sei es so, dass eigentlich mehr Arbeit da sei, als Zeit dafür. Also gelte es, klug auszuwählen und bei

allen Anforderungen auch die private und familiäre Seite nicht aus den Augen zu verlieren. Gut fühlten sich alle, wenn sie Menschen in besonderer Not helfen konnten und sie die Rückmeldung erhielten, dass ihr Arbeiten für eine lebenswerte Kommune Früchte trägt.

Die Persönlichkeit präge den Dienst eines Bürgermeisters, meinten viele, mit allen Licht- und Schattenseiten. Es sei auch eine Aufgabe, immer wieder seinen eigenen Charakter und sein Naturell zu reflektieren, um nicht über das Ziel hinauszuschießen. Auch haben die Bürgermeister über Pfarrer gesprochen – so seien sie es, die den Menschen die Kraft geben, eigenverantwortlich zu leben. Man brauche einen Halt, der jenseits des politischen Alltags läge, diesen zu vermitteln, sei Aufgabe der Geistlichen.

Insgesamt finde ich vieles ähnlich gelagert und ich denke, es lohnt sich, dieses Bild in das Nachdenken über ein „PfarrerBILD“ einzubeziehen.

Dienstordnungen

Aber auch wenn es viele Ähnlichkeiten des Dienstes von Bürgermeisterinnen und Bürgermeistern zu Pfarrerinnen und Pfarrern gibt, die Landrätinnen und Landräte erstellen nicht in einem aufwendigen Verfahren Dienstordnungen für die Gemeindebürgermeister. Bei uns geschieht das und es wird wohl noch eine geraume Zeit dauern, bis das überall abgearbeitet ist. Die Gemeindeakademie sammelt die bisherigen Erfahrungen und entwickelt das Verfahren weiter. So ist für das Frühjahr 2018 die Neuauflage der Handreichung vorgesehen. Wichtig sei vor allem das Verfahren bei der Erstellung der Dienstordnungen – es soll den Beteiligten klarer werden, wo welche Arbeit steckt. Das ist auf jeden Fall zu begrüßen, denn oft sieht man

den berühmten Wald vor lauter Bäumen nicht. Allerdings hat sich auch herausgestellt, dass es in Gemeinden mit mehreren Pfarrstellen oder Kooperationsgemeinschaften oft sehr komplex wird, weil die eine Dienstordnung in gewisser Weise von der anderen abhängt. Wechseln dann noch Personen die Stelle, müsste eigentlich schon wieder neu verhandelt werden.

Aus den Augen verlieren darf man nicht die ursprüngliche Intention des Dienstordnungsprozesses – das „satis est“ – die Suche nach lebbareren Arbeitsstrukturen. Hier nehme ich bei den Beteiligten zwei unterschiedliche Herangehensweisen wahr. Die eine speist sich aus der Einsicht, dass der Dienstgeber aufgrund seiner Fürsorgepflicht angemessene Rahmenbedingungen schaffen muss, in denen der Pfarrdienst geschieht. Zu viele „burnouts“ gibt es, und aus der Salutogenese weiß man, dass es besser ist, auf das zu schauen, was mich gesund erhält, statt auf das Krankmachende. Die andere Herangehensweise ist die eher hierarchische, die nicht hinweist, sondern anweist. Das Bild, das mir dazu einfällt, ist das eines „geistlichen Sachbearbeiters“. Immer wieder höre ich Beschreibungen von Kirche als Großunternehmen, das seine Arbeit straff bis in die letzten Verästelungen durchorganisieren muss, um erfolgreich zu sein. Das sollte dann lieber nicht die Motivation für einen gelingenden Dienstordnungsprozess sein.

Aus den Regionaltagungen wurde ein großer Wunsch laut, der ein Ergebnis der Dienstordnungen sein könnte: Eine Aufgabenkritik der strukturellen Anforderungen. Eine Kirchengemeinde ist wie ein Brennpunkt, auf dem sich viele Strahlen fokussieren, die vom Landeskirchenamt aus den verschiedensten Abteilungen, vom Dekanat, von Diensten und Einrichtungen kom-

men. Das schafft einen enormen Erwartungsdruck. Jeder mag gute Absichten haben, aber es scheint kaum einer vom anderen zu wissen. Wenn ich selbst Informationen brauche, finde ich sie oft nicht. Wird das je koordiniert – „konzentriert“? Die Entlastungseffekte aus dem Verwaltungsdienstleistungsgesetz sind noch vage. So könnten die Dienstordnungen ihrerseits auf das Gesamtsystem ausstrahlen und Sinnvolles anstoßen. Denn die Liste der bereits laufenden Prozesse und Strukturveränderungen ist lang und alles andere als aufeinander bezogen. Oberkirchenrat Helmut Völkel meinte jüngst in einem epd-Interview, seine Wunschvorstellung für die Landesstellenplanung sei „simplify your church“. Yes – indeed!

Visitationsordnung

Mit der Neufassung der Visitationsordnung wird ein in der Kirchenverfassung verankertes Element modernisiert. In den Vorgesprächen wurde immer wieder betont, dass es nicht um obrigkeitliches Aufsichtshandeln gehe, sondern um einen geschwisterlichen Besuchsdienst, der in einer guten biblischen Tradition steht und von gegenseitigem Respekt geprägt ist. An dieser Vorgabe sollte man die Ergebnisse der Visitationen messen. Positiv hervorzuheben ist die Flexibilität – es können größere und kleinere Formen gewählt werden, auch, was und wie visitiert wird, soll in der gemeinsamen Vorbereitung erarbeitet werden. Dieses Miteinander ist methodisch ein großes Plus der Ordnung. Versprochen ist noch etwas Entscheidendes: Eine Handreichung mit einigen Mustermodellen. Dann hätten alle Beteiligten eine Planungs- und Entscheidungsgrundlage, die bei der Vorbereitung hilft. Wir hoffen auf baldige Veröffentlichung. Wichtig war uns auch, dass die Visitationen nicht „umsonst“ sind – so sind der Ergebnisbericht des

Visitators zurück an die Gemeinde und die Auswertungskonferenzen auf Kirchenkreis- und Landeskirchenebene in die Regelungen aufgenommen. Nichtsdestotrotz gab es im Vorstand auch kritische Stimmen: Ist Visitation nicht doch nur von aufgesetzten „Sonntagsgesichtern“ geprägt? Ist nicht doch implizit an die Kontrolle der Pfarrerinnen und Pfarrer gedacht? Und, wenn wir an unseren Berufsstand denken, sind es dann nicht zu viele „Instrumente“ der Personalführung – Visitation, Jahresgespräch, Dienstordnung, Beurteilung – über deren tatsächlichen Nutzen noch einmal extra nachzudenken wäre. Vor allem bei den aufkommenden Überlegungen zu Kooperationen müsste ja das Miteinander stärker in den Blick genommen werden.

Notfallseelsorgeordnung

Viele kirchliche Arbeitsbereiche geraten in eine Art „Spezialisierungsfalle“. Ob gewollt oder nicht – wer die entsprechenden Fachkürzel nicht fehlerfrei über die Lippen bringt, outet sich im Wortsinne. Dieses Problem hat auch die Notfallseelsorge. Zudem hat sich viel weiterentwickelt vor allem im Zusammenwirken mit, aber auch in der Abgrenzung von anderen Beteiligten außerhalb unserer Kirchenstrukturen. Die Ordnung versucht nun einen Zwischenschritt: In der eigentlichen Regelung die Struktur der Notfallseelsorge darzustellen und in der „Handreichung“ verschiedene Szenarien zu beschreiben, wie Notfallseelsorge vor Ort und in der Region aussehen kann. Hier macht sich die Erfahrung der drei Beauftragten aus den Regionen bemerkbar. Die Devise ist, ein an die Möglichkeiten und Grenzen der handelnden Personen angepasstes System zu entwickeln. Besser ein kleines, aber funktionierendes System als chronische Überforderung. Oder, wenn möglich, breiter aufgestellt. Immer mit der Möglichkeit

der Weiterentwicklung. Ein Modell für andere Entwicklungsprozesse in der Landeskirche?

Krankenhauseelsorgeordnung

Nachdem die Ordnung ohne Beteiligung der Pfarrerkommission im Amtsblatt vom Dezember 2016 in Kraft gesetzt worden ist, wurde auf unsere Beschwerde hin der Beteiligungsprozess nachgeholt. Ziel ist, eine abgestimmte Fassung zu erreichen. Allerdings gestaltet sich dieser Prozess als äußerst zäh, und das trotz vieler Gespräche bisher. Es bleibt zu hoffen, dass eben diese Gespräche dann doch die inhaltliche Weiterentwicklung befördern.

RU-Reduktion durch Gehaltsverzicht – langfristige Nebenwirkungen

Seit einiger Zeit gibt es die Möglichkeit, mit zusätzlich erteiltem Religionsunterricht etwa ein Teildienstverhältnis auszuweiten, auch im Hinblick auf die Versorgungsansprüche. Im anderen Fall kann man gegen Verzicht auf Gehalt auch weniger Religionsstunden geben. Die langfristigen Wirkungen treten erst jetzt zu Tage – es wird nicht nur das Gehalt reduziert, sondern auch das Dienstverhältnis, was sich wiederum auf die Ruhestandsbezüge auswirkt. Diese erhebliche Konsequenz wurde zunächst nicht kommuniziert. Alle, die RU gegen Gehaltsverzicht reduziert haben, sollten sich genau erkundigen, was bei ihnen gilt und gegebenenfalls Widerspruch einlegen, wenn sie nicht vorher klar auf die Folgen hingewiesen wurden. Als diese Regelung eingeführt und die Pfarrerkommission damit befasst wurde, war von diesen Folgen keine Rede.

So kann man fragen, ob ein Gehaltsverzicht automatisch eine Reduzierung des Dienstverhältnisses bedeutet. Denn wir tun ja einen

gleichen Dienst durchaus zu unterschiedlicher Besoldung. Trotzdem berechnet sich das Ruhegehalt am letzten Gehalt des aktiven Dienstes. Noch schwieriger wird es, wenn jemand auf Gehalt und RU verzichtet hat und in dieser Zeit nun nicht frei bekommt, sondern andere Aufgaben wahrnimmt. Was gilt dann? Hier muss eine gerechte und nachvollziehbare Lösung gefunden werden.

Besonders trifft diese Praxis die Teildienstler. Hier wird der Dienstgeber noch stärker gefordert sein, denn am Horizont taucht die grundsätzliche Frage ihrer Ruhestandsversorgung auf. Anne Loreck-Schwab hat die Problematik im Korrespondenzblatt schon detailliert beschrieben. Es wird eine ethische und moralische Debatte zu führen sein, wie mit den Folgen des damals bewussten Rechtsbruchs, mit dem Zwangsteildienst, umgegangen wird.

Personalsituation

Am Anfang meines Vortrages habe ich zwar kritisch den Titel des „Pfarrbildprozesses“ hinterfragt, aber auch den Wert der vielen erhobenen Fakten betont. Eine der 21 Empfehlungen bezog sich auf Maßnahmen zur Vakanzbewältigung. Die Möglichkeit für Teildienstler, ihre Dienstverhältnisse aufzustocken, und Zugänge von außerhalb der Landeskirche haben die Vakanzquote fast auf den Mindestwert der 3,5% Rotationsvakanz gesenkt. Das Personalreferat sagt aber auch, dass dies nur eine kurze Beruhigung ist. Schon im nächsten Jahr beginnen die hohen Ruhestandsjahrgänge. Mit Kampagnen bayern- und EKD-weit wird für Nachwuchs geworben, der aber immer noch recht spärlich ist und die hohe Zahl der Abgänge bei weitem nicht ausgleichen wird. In der Landesstellenplanung, die ab 2020 gelten soll, soll die Zahl von

1.540 Gemeindegliedern pro Pfarrstelle beibehalten werden. Das ist ein gutes Signal für die Kollegenschaft und die Kirchenvorstände. Auf Bundesebene deuten sich Änderungen in der Ausbildung an. Schneller und einfacher soll es gehen. Wir warnen sehr davor, das bisherige Niveau der Ausbildung aufzuweichen und sind froh, dass dies im Personalreferat genauso gesehen wird. Entscheidend wird aber sein, welche kreativen Ideen entwickelt werden, um mit den drastischen Personalrückgängen zurechtzukommen. Das lässt sich zur Zeit noch an keiner Stelle absehen.

Unsere Struktur – die Chance der Kirchengemeinde

Insofern war es die Gunst der Stunde, dass Gerhard Wegner auf der letzten Frühjahrstagung einen wesentlichen Beitrag zu den gegenwärtigen Strukturdebatten geleistet hat. Denn in Zeiten des Pfarrermangels wird sich Wohl und Wehe der Kirche auch daran entscheiden, wo das wenige Personal eingesetzt wird und vor allem, wie. Bei dem, was gegenwärtig diskutiert wird, deutet sich an, dass sich auch die Positionierung der Pfarrerschaft verändern wird. Wahrscheinlich mit nicht unerheblichen dienstrechtlichen Konsequenzen. Ich denke, es lohnt sich, das jetzige System zu betrachten und die Fachdiskussion (darunter der Beitrag von Wegner) auszuwerten: So beschreibt die Kirchenverfassung den Aufbau der Landeskirche. Es gibt Kirchengemeinden, Dekanatsbezirke und das Landeskirchenamt mit angegliederten Diensten und Einrichtungen. Alle sind Körperschaften des öffentlichen Rechtes. Das ist der staatlichen Organisation nachgebaut, deren Teil wir einst waren. Entsprechend gibt es ein eigenes und sehr umfangreiches Regelwerk in Form von Gesetzen und Verordnungen. Die Verwaltung ist

wie in einer staatlichen Behörde, mit all deren Vor- und Nachteilen.

Unglücklicherweise haben immer mehr Menschen der Kirche den Rücken gekehrt und es wurde von den Kirchenleitungen gefragt, ob insbesondere das ortskirchliche Modell noch eine Zukunft habe. Ein Ergebnis dieses Nachdenkens war das Projekt „Kirche der Freiheit“. Damit sollten wieder mehr Menschen über „Leuchtturmprojekte“ zurück in die Kirche geholt werden. Um dafür Personal zu bekommen sollte die vermeintlich fruchtlose Arbeit in den Kirchengemeinden stark reduziert werden. In etlichen Landeskirchen, allen voran in der Hannovers, wurde nach diesem Modell umstrukturiert – allerdings mit noch deutlicheren Kirchengemeinden als vorher. Mit den „Leuchttürmen“ wollte sich niemand identifizieren.

Gerhard Wegner hat in seinem Vortrag auf der Frühjahrsversammlung nun eindrucksvoll beschrieben, warum die Kirchengemeinde eben gerade nicht „out“ ist. Genauer gesagt, die kleine und überschaubare Gemeinde. Vielleicht ist das eine Trendwende in der Wahrnehmung und dem, was daraus folgt. Entscheidend wird es sein, sich seiner Wurzeln zu besinnen und nachzudenken wo diese erkennbar zu finden sind. Macht man das einfache Gedankenexperiment und denkt sich Kirche ohne Kirchen, wird der Widerspruch erkennbar. Die Gemeinde, die sich in den Kirchen unter dem Kreuz und vor dem Altar versammelt, bildet den „Corpus Christi“. Sie konstituiert sich durch die Feier der Heiligen Sakramente und der Verkündigung von Gottes Wort. Das ist dann die „eigentliche“ Kirchengemeinde. Ohne die geht es nicht. Und ohne diesen Kern würden selbst die Kirchenmitglieder, die eben nicht so oft in den Gottesdienst gehen, den wahrnehmbaren Ankerpunkt ver-

lieren. Konzepte, Stadtteilkirchen zugunsten zentraler Repräsentationskirchen aufzugeben, haben sich nicht bewährt. Wegner wirbt dafür, von diesem lokalen Ankerpunkten ausgehend zu denken und mit der Hälfte der hoch- und mittelverbundenen Kirchenmitglieder (immerhin 10 Millionen Menschen in Deutschland – das heißt, wir haben Ressourcen!) eine überschaubare Gemeinde zu leben, die sich im sozialen Nahraum befindet. Hier entsteht eine positive und verbindliche Ausstrahlung. Im „Kirchengemeindebarometer“, das vom sozialwissenschaftlichen Institut der EKD durch Befragung von immerhin 10% aller evangelischen Gemeinden in Deutschland erhoben wurde, war für die Kirchenvorstände wichtig: Der Gottesdienst, die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen und vor allem der soziale Charakter der Kirchengemeinde. Kooperationen und Kommunikation über die eigene Gemeinde hinaus seien wichtig und bereichernd, Fusionen und neue Strukturen wurden nicht als Erfolgsfaktor gesehen.

Statistisch belegt ist, dass eine Gemeinde unabhängig von ihrer Größe immer in etwa die gleiche Zahl von Ehrenamtlichen anzieht. Corinna Hektor hat das im Frühjahrsbericht ausführlich beschrieben. Smart und auch handhabbar bleiben also die überschaubaren Strukturen. Insofern kann die kirchenpolitische Forderung nur sein, dass eine mittlere Ebene eben solchen Gemeinden unterstützend zuarbeiten muss und nicht umgekehrt. Ich habe selbst über 13 Jahre in einer Gemeinde mit 8.000 Mitgliedern gearbeitet – also einer Zahl, die vielleicht die neue Planungsgröße für den „Raum“ werden soll – definitiv zu groß. Nachbargemeinden, die kleiner sind, haben sich geteilt und fahren gut damit. Ich könnte viel über das Für und Wider von Großgemeinden erzählen, allerdings wurde dieses Wissen noch

nie strukturiert abgefragt. Es gibt auch keine wissenschaftlich erhobenen Daten über die Kirchengemeinden und Dekanatsbezirke, Dienste und Einrichtungen, die belastbare Anhaltspunkte in der Strukturdebatte liefern könnten. Vielleicht hätte das zu Beginn von „Profil und Konzentration“ stehen müssen. Dann wäre auch klarer, in welche Richtung der Prozess gehen soll. Nun soll es so sein, dass man „ausprobieren“ darf. Aber mit den Prozessen „Perspektiven und Schwerpunkte“, „Kirche vor Ort“, „Kommunikationsinitiative“ war es ja auch schon so, dass vieles ausprobiert wurde. Aber keiner redet mehr über diese Konzepte.

Wird es jetzt das entscheidend Neue geben? Wäre es nicht sinnvoller, das Bestehende zu reflektieren, ganz biblisch gemäß dem 1. Thessalonicherbrief alles zu prüfen und dann vor allem auch das „Gute“ zu behalten? In vielen Gesprächen habe ich zwar auch die Euphorie der „early adoptors“ wahrgenommen, sehr oft und meines Erachtens zu oft habe ich aber von Ängsten und Befürchtungen gehört, von denen viele berechtigt scheinen. Überall – in Gemeinden, Dekanaten, Diensten und Einrichtungen. Für mich wäre das eine große Problemanzeige, die ernst zu nehmen ist. Stimmen hier die Verfahren? An manchen Ecken hört man, das Ergebnis von „PuK“ stehe schon fest – dabei würden die Kirchengemeinden in (größeren) Pfarreien aufgehen und die Budgets, die dann zu bewirtschaften seien, könnten deutlich geringer ausfallen. War es das? Kann man das immer gern gebrauchte Killerargument des Finanzierungsvorbehaltes überwinden?

Wie gesagt, in anderen Landeskirchen sind die negativen Effekte solcher Strukturen schon zu studieren. Ich würde mir wünschen, auf breiter Ebene – mit wissen-

schaftlicher Begleitung – verschiedene Modelle zu diskutieren. Man könnte zum Beispiel neben der „Raum“- (= Pfarrei) Idee auch tragfähige Konzepte für eine „überschaubare Kirchengemeinde“ entwickeln. Vielleicht sogar im Wettbewerb. Entscheidend für die Zukunftsfähigkeit wird nicht sein, wie so oft kolportiert, dass alles anders werden müsse. Es gibt – zig offene Prozesse, die erst einmal gut weiterkommen müssen. Das kann dann „Profil“ bedeuten – klare und erkennbare Strukturen, nach außen und in gleichem Maße nach innen! Ziele könnten sein, gemeinsam zu handeln, zu fragen, was ist lebens- und liebenswert. Das „Kirchengemeindebarometer“ hat gezeigt, dass florierende Gemeinden eine starke innere Kraft ausstrahlen. Das sollte für alle Ebenen des landeskirchlichen Kosmos gelten. Schafft es der „PuK“- Prozess, inhaltlich die Fragen zu artikulieren, um die man sich immer gern gedrückt hat? Und das dann in einer partizipatorischen Weise, wie es einem kirchlichen Gemeinwesen eigentlich ansteht? Oder werden doch unter der Radargrenze politische Machtkämpfe ausgetragen und uns dann im Ergebnis vorgesetzt?

„Profil und Konzentration“ war am Anfang intern und „streng vertraulich“. Durch die Frühjahrssynode entstand eine größere Öffentlichkeit. Die entstandene Dynamik zeigt, dass es viel Gesprächs- und Diskussionsbedarf gibt. So kann man nur alle ermuntern, sich zu beteiligen.

Ehemalige Oberpostdirektion am Rathenauplatz

Eine mittlerweile in einer größeren Öffentlichkeit geführte Diskussion ist über die Zukunft eines Bürokomplexes entstanden, den die Landeskirche vor kurzem in Nürnberg für einen mittleren zweistelligen Millionenbetrag erworben hat.

Hintergrund der Diskussion ist vor allem die Idee, den Komplex nicht als Geldanlage (= „Ertragsobjekt“) zu verwenden, sondern in einem „ELKB-Campus“ möglichst viele kirchlichen Dienste und Einrichtungen, die jetzt in Nürnberg verstreut sind, zu konzentrieren.

Die Überlegungen werden damit begründet, dass es an den bisherigen Standorten einen zum Teil hohen Sanierungsstau gebe, andere Einrichtungen wie die Evangelische Hochschule hätten akute Raumnot. Bei dieser Thematik ist mir sofort die Hochschule Augsburg in den Sinn gekommen, die einen architektonisch ausgezeichnet entwickelten Campus hat, bei dem eine wunderschöne historische Bausubstanz gekonnt saniert und ebenso gekonnt durch gestalterisch herausragende Neubauten ergänzt worden ist.

Steht man aber vor dem Gebäude an der Bayreuther Str. 1 am Rathenauplatz, kann man die Einschätzung des Nürnberger Baureferenten Daniel Ulrich gut nachvollziehen, der die Immobilie als eine der „großen architektonischen Todsünden“ der Stadt bezeichnet. Gebaut 1969 als Oberpostdirektion drückt das Gebäude in absoluter Uniformität das aus, was man damals mit einer oberen Aufsichtsbehörde verbunden hat. Wer nun die vorhandenen Standorte von Amt für Gemeindedienst, Hummelsteiner Weg, Predigerseminar und so weiter besucht, erlebt das genaue Gegenteil – kreative Arbeitszentralen, die bunt und vielfältig sind.

Befragte Architekten sagen, dass es sehr schwer ist, den ursprünglichen Nutzungskontext als Behördengebäude zu ändern. Das wäre aber nötig. So müsste der Komplex in erheblichem Maße (und mit erheblichem finanziellen Aufwand) umgebaut werden. Die angedachte Nutzung ließe aber auch dann mit

großer Wahrscheinlichkeit nicht ermöglichen. Von Architektenseite hieß es auch, der Bauherr solle sich genau überlegen, welche öffentliche Ausstrahlung er mit seinen Baukörpern beabsichtige. Hier könnte man für die Nutzung eben dieses Gebäudes als „Haus der Kirche“ eigentlich gar keine Begründung finden. Schlicht gesagt – das Gebäude bleibt hässlich und stünde Kirche nicht gut zu Gesicht.

Leider ist der Imageschaden schon sehr groß. Die altherwürdige Stadt Nürnberg mit ihrer Handels-, Gewerbe- und Industrietradition hat ein eigenes kirchliches Flair, das trotz sinkender Mitgliedszahlen in der Stadt einen ganz besonderen und nicht wegzudenkenden „Sitz im Leben“ hat. Bei Bürgerinnen und Bürgern, die der Kirche wohlwollend zugewandt sind, hat das Projekt größtes Befremden ausgelöst. In der Diskussion stehen 2 Szenarien – die Bewirtschaftung als Ertragsimmobilie oder die Nutzung als Dienstimmobilie „ELKB-Campus“. Wir meinen, das erste Szenario ist sinnvoller.

Verein und Verband

Seit der Frühjahrstagung ist die neue Website aufgeschaltet. Der Übergang ist geschafft und bis jetzt funktioniert es gut. Nach dem großen Projekt der Übertragung auf die neue Plattform werden jetzt Zug um Zug die Inhalte überarbeitet und aktualisiert.

Auf neuen Schultern in Gestalt von Dr. Christian Weitnauer steht das Korrespondenzblatt. Bereits in der Übergangszeit war das Blatt dank Martin Ost und dem Redaktionsteam wieder in ein gutes Fahrwasser gekommen. Dafür gebührt allen großer Dank. In der Diskussion ist, ob und wie das Blatt weiterentwickelt wird. Gezeigt hat sich, dass die Idee der „freien Korrespondenz“ immer noch recht sinnvoll ist. So

stellt das Blatt eine Plattform dar, in der einzelne Themen fundiert und mit einer gewissen Ausführlichkeit behandelt werden können. Durchaus kontrovers und in Auseinandersetzung mit anderen Autoren. Offen für den Blick aus der Gemeinde heraus, offen für Beiträge der Leitungsebene, offen für wissenschaftliche Beiträge und nicht zuletzt für kulturelle Aspekte. Bewusst soll das Blatt nicht Sprachrohr des Vorstandes und der Vorsitzenden sein. In diesem Zuschnitt hat das Korrespondenzblatt immer noch ein Alleinstellungsmerkmal in der kirchlichen Publizistik, das man nicht ohne Not aufgeben sollte.

Einen großen Dank möchte ich an dieser Stelle an Walter Stockmeier richten, der Ende Januar nach 6 Jahren sein Amt als Vertreter der Ruheständler aufgibt. Damit verlieren wir viel Erfahrung und Tatkraft und sein ordnendes Wesen mit ausgewogenen und fundierten Argumentationen. Das hat die Arbeit im Hauptvorstand in besonderer Weise bereichert. Die Teilnehmenden der Ruheständler tagungen konnten sich immer einer ausgezeichneten Organisation sicher

sein. Wir wünschen ihm alles Gute und Gottes Segen für die Zukunft!

Vom 24. bis 26. September fand in Münster die Delegiertenversammlung des Deutschen Pfarrerinnen- und Pfarrerverbandes statt. Im Rahmen dieses Treffens wurden neue Vorsitzende und ein neuer Vorstand gewählt. Zudem wurde das 125jährige Bestehen des Verbandes gefeiert. Vorsitzender ist weiterhin Andreas Kahnt aus Oldenburg und sein Vertreter Frank Illgen aus Kassel. Dem Vorstand gehört aus Bayern weiterhin Corinna Hektor an und neu Cornelia Meinhard als ihre Stellvertreterin. Zum Jubiläum erinnerte Klaus Weber, der selbst langjähriger Verbandsvorsitzender war, in seinem Grußwort an die politischen Wegmarken auf Bundesebene. So war ein wichtiger Meilenstein die Formulierung eines Pfarrergesetzes auf EKD-Ebene, welches die Rechtssicherheit der Pfarrerschaft entscheidend verbessert hat. Für die Zukunft wird es wichtiger denn je sein, auch bundesweit das Ringen für gute dienstrechtliche Rahmenbedingungen zu koordinieren und zu konzentrieren und auch auf

dieser Ebene eine Pfarrvertretung zu etablieren.

Die Historikerin Katharina Kunter aus Frankfurt am Main hielt den Festvortrag über die Anfänge des Pfarrerverbandes. Er soll in der Dezemberausgabe des Deutschen Pfarrerblattes veröffentlicht werden. Für mich war interessant, dass die Themenstellungen damals und heute gar nicht so weit auseinanderliegen. Aber auch, dass Ende des 19. Jahrhunderts die Umwälzungen in sozialer und wirtschaftlicher Hinsicht noch einmal eine ganz andere Dimension hatten als heute. Aber lesen Sie dann selbst.

Ein Bericht wie dieser ist immer auch ein Diskussionsanstoß. Im Austausch von Argumenten und Einschätzungen entstehen tragfähige Positionen. Vorsitzende und Hauptvorstand freuen sich auf den Dialog!

Regionaltagungen 2018 für die Vertrauenspfarrerinnen und Vertrauenspfarrer in den Kirchenkreisen

Kirchenkreis Ansbach/ Würzburg
Montag, 22.01.2018, 10.00 Uhr
97318 Kitzingen, Schulhof 1
(Paul-Eber-Haus)
mit Pfrin. Hektor

Organisation: Pfr. Uwe Bernd
Ahrens, Tel. 09321 8028,
Mail: dekanat.kitzingen@elkb.de

Kirchenkreis Augsburg
Montag, 05.03.2018, 10.00 Uhr
86150 Augsburg, Frölichstr. 17,
(„das hotel am alten park“)
mit Pfr. Tenberg

Organisation: Geschäftsstelle des
Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins,
Tel. 0821 56974810,
Mail: info@pfarrerverein.de

Kirchenkreis Bayreuth
Montag, 05.02.2018 10.00 Uhr
95447 Bayreuth, Meyernberger
Str. 17, (Katharina-von-Bora-Kirche)
mit Pfrin. Hektor

Organisation: Pfr. Hannes Schott,
Tel. 0921 50860147,
Mail: hannes.schott@elkb.de

(Fortsetzung nächste Seite)

(Fortsetzung Regionaltagungen)

Kirchenkreis München

Dienstag, 06.02.2018 10.00 Uhr
80333 München, Katharina-von-Bora-Str. 7-13, (Landeskirchenamt) mit Pfr. Tenberg

Organisation: Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerrinnenvereins
Tel. 0821 56974810
e-mail: info@pfarrerverein.de

Kirchenkreis Nürnberg

Montag, 19.02.2018 14.00 Uhr
90443 Nürnberg, Alemannenstr. 40 (St. Markus-Kirche) mit Pfrin. Hektor

Organisation: Pfrin. Silvia Wagner,
Tel. 0911 413473
e-mail: silvia.wagner@sanktmarkus-nuernberg.de

Kirchenkreis Regensburg

Montag, 12.03.2018, 10.00 Uhr
93049 Regensburg, Liskircherstr. 17/21, (Haus des Regionalbischofs) mit Pfr. Tenberg

Organisation: Pfr. Thomas Koschnitzke,
Tel. 0941 7994210,
e-mail: Thomas.Koschnitzke@elkb.de

Für alle Regionaltagungen werden die Einladungen mit den erforderlichen Informationen zu gegebener Zeit an die Vertrauenspfarrerinnen und -pfarrer versendet.

Zu- und Absagen für alle Tagungen erbitten wir an die Geschäftsstelle des Pfarrer- und Pfarrerrinnenvereins, Tel. 0821 56974810 oder per e-mail an info@pfarrerverein.de.

Gleichbehandlung für die Pfarrer und Pfarrerrinnen auf Dienstvertrag

Warum gibt es im Pfarrdienst öffentlich-rechtliche und privatrechtliche Dienstverhältnisse?

Das öffentlich-rechtliche Dienstverhältnis ist für den Pfarrberuf die Regelform. So steht es im Pfarrdienstgesetz der EKD und auch in unserer Kirchenverfassung. Und das ist auch sachgemäß.

Pfarrdienst bedeutet eine enge Verzahnung von Arbeit und Leben – und die erübrigt sich auch nicht mit Abgrenzungen im Dienstbereich oder Stundentafeln für Dienstordnungen, wenn man „in der Arbeit wohnt“, den privaten PKW dienstlich nutzen muss (statt einen Dienstwagen privat nutzen zu dürfen), erreichbar sein muss – und nicht zuletzt mit Verkündigung und eigenem Leben für die Botschaft einstehen soll.

PfarrerIn sein ist eine Lebensaufgabe – und kein Job. Das heißt nicht, dass man 24/7 da sein kann, sondern dass man in den Strukturen und Anforderungen, die da sind, eigenverantwortlich arbeitet und lebt. Dabei braucht es Zeit, um für

die Menschen da zu sein, oft genug ohne Rücksicht auf die Uhrzeit. Aber auch Freiräume fürs theologische Denken und Arbeiten, Lesen, Diskutieren, Gebet, Stille und Gespräch sind unverzichtbar. Und wir brauchen Wertschätzung für diese Aufgabe – die nicht zufällig mit Gemeindeleitung verbunden ist, sondern um zu gewährleisten, dass die Theologie kein Anhängsel und die Verkündigung nicht marginal ist. Für diese Leitungsaufgabe ist bis heute das öffentlich-rechtliche Dienstverhältnis auf Lebenszeit ein guter Rahmen.

Wie die Ordination ist es auf Lebenszeit hin angelegt. Ein Dienst- und Treue-Verhältnis auf Gegenseitigkeit bedeutet, dass auf beiden Seiten eine Verpflichtung besteht – und auf beiden Seiten berechnete Erwartungen. Bildlich könnte man es sich wie eine Balkenwaage vorstellen. Da liegt eine Menge in den Waagschalen. Von Seiten der Pfarrerrinnen und Pfarrer die Ver-

pflichtung, in der Arbeit zu wohnen, oft genug nicht 6, sondern 7 Arbeitstage zu haben, dann zu arbeiten, wenn andere frei haben, enge Begrenzungen bei Nebentätigkeiten, große Verantwortung usw. Auf der anderen Seite liegt die Fürsorgepflicht, die verbürgte Freiheit der Verkündigung, große Eigenständigkeit im Arbeiten und nicht zuletzt eine Alimentation, die sicherstellt, dass PfarrerInnen sich ganz ihrem Dienst widmen können.

Der Sonderfall privatrechtliche Dienstverhältnisse

Vor einigen Jahrzehnten wurde kirchengesetzlich ermöglicht, im Pfarrdienst in ‚begründeten Ausnahmefällen‘ auch privatrechtliche Dienstverhältnisse zu begründen (einzuführen). Seither kann auch Pfarrer oder Pfarrerrin werden, wer zwar die Gaben und die Qualifikation für den Pfarrdienst hat, aber nicht alle Voraussetzungen für die Verbeamtung erfüllt.

Diese Ausnahmen sind also eng begrenzt. Es geht nicht um Eignung, Ausbildung oder Noten, sondern um das Verhältnis der aktiven Dienstzeit zur Zeit des Ruhestandes. Ist aufgrund des höheren Le-

bensalters oder aus gesundheitlichen Gründen die aktive Zeit voraussichtlich zu kurz, wäre eine Versorgung im Ruhestand im Verhältnis zu teuer. Aus diesem Grund – und nur aus diesem – wird ein privatrechtliches Dienstverhältnis begründet. Folgerichtig bezieht sich die geplante Neuregelung auch nur auf die aktive Dienstzeit, in der die KollegInnen mit der gleichen Ausbildung und unter dem gleichen Dienstrecht die gleiche Arbeit machen, wie diejenigen, die im öffentlich-rechtlichen Dienstverhältnis stehen.

Als man die Möglichkeit privatrechtlicher Dienstverhältnisse schuf, waren BAT und Beamtenbesoldung insbesondere wegen der Vergütungsstufen und der familienbezogenen Leistungen noch sehr ähnlich. Die Bezüge lagen auch im Netto sehr nahe beieinander. Dazu passte ein gemeinsames Status- und Dienstrecht – und die Übernahme wesentlicher Bestandteile des Laufbahnrechts auch für die PfarrerInnen im Angestelltenverhältnis. Das änderte sich sukzessive mit den steigenden Kosten für die Sozialversicherung. Und mit dem TV-L kam dann eine völlig neue Systematik. Tarif und Besoldung wurden entkoppelt und damit kaum mehr vergleichbar.

Keine Angestellten wie alle anderen

Nun könnte man sagen, das betrifft alle Angestellten. Wer so argumentiert übersieht, dass die Pfarrer und Pfarrerinnen im privatrechtlichen Dienstverhältnis gar nicht so behandelt werden wie alle anderen Angestellten. Das zeigt sich bereits dadurch, dass ihr Recht nicht von der Arbeitsrechtlichen Kommission gestaltet wird, sondern als einzige kirchliche Angestelltengruppe in einer eigenen Ordnung, die im Einvernehmen mit der Pfarrvertretung erlassen wird.

Das ermöglicht es der Kirche, dafür zu sorgen, dass es ein weitgehend einheitliches Dienstrecht für alle PfarrerInnen gibt – die Gemeinden danken es ihnen. Damit gelten aber für PfarrerInnen auch im Angestellten-Status die berufstypischen Anforderungen und Lebenszumutungen. Vieles was für Angestellte selbstverständlich ist, gilt dagegen nicht: Es gibt keine Zuschläge für ungünstige Arbeitszeiten an Wochenenden und Abenden, keine 40-Stunden-Woche, keine Überstunden mit Ausgleichsmöglichkeit. Stattdessen gelten Regelungen, die eigentlich aus dem öffentlich-rechtlichen Dienstverhältnis kommen. Es gibt z. B. einen Probendienst von 18 Monaten – Angestellte hätten auf der Basis des normalen Arbeitsrechts eine Probezeit von maximal 6 Monaten, und auch die nur, wenn sie ihre Ausbildung anderswo absolviert haben.

Auch bei der Bezahlung gilt eine Mischform: Bezahlt wird nicht nach den Anforderungen bzw. der Dotation der Stelle und der Berufserfahrung, sondern nach einer eigens definierten Laufbahn, so dass sie anders als andere Angestellte über Jahre auf die entsprechende Eingruppierung warten müssen, statt sie sofort mit Stellenantritt zu bekommen. Dafür hat die Laufbahn weniger Stufen als für die verbeamteten KollegInnen und es gibt keine familienbezogenen Leistungen. Kurz: sie haben die Nachteile aus beiden Systemen. Das ist nicht gerecht und lässt sich folgerichtig zunehmend schlechter begründen. Bleibt die Frage, was tun?

Die geplante Neuregelung

Gemeinsam mit der Personalabteilung haben wir eine Verordnung erarbeitet, die die nötigen rechtlichen Regelungen schafft, damit die ursprüngliche Intention dieser Sonderform des Pfarrdienst-

tes unter den veränderten Bedingungen verwirklicht wird. Durch weitestgehende Angleichung an die Regelungen für das öffentlich-rechtliche Dienstverhältnis ist ein erfreulich schlankes Regelwerk entstanden. Es stellt sicher, dass es im Pfarrdienst auch weiterhin ein im Wesentlichen einheitliches Dienstrecht und damit im Arbeiten und Leben vergleichbare Bedingungen gibt, auf die sich auch die Kirchengemeinden und die Dekanate verlassen können.

Um dies vertreten zu können, schließt die Angleichung auch den Bereich der Pfarrbesoldung ein. Hier ist für den aktiven Dienst der PfarrerInnen im privatrechtlichen Dienstverhältnis die Übernahme der Besoldungstabellen des Pfarrbesoldungsgesetzes einschließlich der jeweiligen Zuschläge geplant. Hinzu kommt die Übernahme des Arbeitnehmerbeitrags für die Rentenversicherung durch den Dienstgeber. Diese Übernahme bestehender Tabellen, die in der Verordnung mit einem Verweis auch künftige Veränderungen der Besoldung einschließt, ohne dass dafür aufwendige Neuregelungen nötig wären, erscheint einfacher und praktikabler als die Lösungen anderer Landeskirchen, die mit Zulagen (in Baden 1 000.- €/Monat) arbeiten, um die Gerechtigkeitslücke zu schließen. Sie sind außerdem familienfreundlicher und aus unserer Sicht auch im Hinblick auf den Einzelfall gerechter.

Im Ruhestand wird dagegen das Angestelltenrecht in vollem Umfang greifen, sodass keine unverhältnismäßigen Mehrkosten entstehen werden.

Auf dem Weg

Wir freuen uns, dass nun mit viel Arbeit und Einsatz auch in Bayern eine gute neue Verordnung auf den Weg durch die Gremien gebracht

wurde und hoffen auf eine rasche Umsetzung; nicht zuletzt, damit unsere Landeskirche auch im Vergleich mit anderen Landeskirchen für alle Pfarrer und Pfarrerinnen ein attraktiver Dienstherr ist. Wir werden sie alle brauchen, wenn aufgrund der Ruhestandszahlen in den 30er Jahren über 600 Vollzeit-äquivalente fehlen – so eine Berechnung aus der Personalabteilung, die zu erwartende geringere Zahl an Kirchenmitgliedern bereits mit eingerechnet.

Die geplante Neuregelung ist ein Gesamtpaket, das die Waage für die Kolleginnen und Kollegen im privatrechtlichen Dienstverhältnis wieder ins Gleichgewicht bringen wird. Dafür hat die Pfarrvertretung das notwendige Einvernehmen zugesagt. Sollte sie aber aus irgendeinem Grund nur teilweise verabschiedet werden, wäre die Pfarrvertretung gezwungen, das Einvernehmen zu versagen – und damit die Verordnung zu stoppen. Dann müsste freilich auch geprüft

werden, welche der bestehenden Regelungen rechtlich standhalten, wenn man konsequent Arbeitsrecht zugrunde legt, und wie ein Dienstrecht aussehen kann, das zweierlei Recht beinhaltet. Wir würden das gern vermeiden und bei einheitlichem, bewährtem und verlässlichem Recht bleiben.

Corinna Hektor

1. Vorsitzende der Pfarrvertretung

Mit dem Rad durch die Reformationsgeschichte

Das Reformationsjubiläum neigt sich dem Ende entgegen. Wir blicken zurück auf Veranstaltungen, Gottesdienste, Aktionen, räumen die Unterlagen auf und unsere Gemeinde Webseiten. Soll der Bereich „Reformation“ bleiben oder löschen wir ihn?

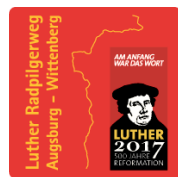
Ich möchte Ihnen, liebe Kolleginnen und Kollegen, ein Projekt näher bringen, das in einer Kooperation von EBW Weilheim und der Paulusgemeinde Kaufering entstanden ist, den „Luther Radpilgerweg“.

Mit dem Rad durch die Reformationgeschichte zu fahren, geleitet von einem sicheren GPS-Track, abseits von befahrenen Straßen auf sicheren Wegen war unser Beitrag zum Jubiläum (ELKB Reiseführer 2017, S. 38-39). Wir sind im Jahr 2016 mit 28 Radlern/innen diesen Radpilgerweg gefahren, haben an den Orten der Reformation „mittelalterliche Luft“ eingeatmet und uns Luthers Zeit, Gedanken, Glauben und Grenzen angenähert.

Dieser Fernradweg durchquert Deutschland von Augsburg nach Wittenberg und wird vom ADFC (Allgemeiner Deutscher Fahrrad Club) in der nächsten Zeitungsaus-

gabe öffentlich gemacht. Auch die Wittenberg Stiftung, EKD und ELKB lassen das Projekt weiterbestehen.

Es wäre schön, wenn das Zeichen mit dem Link auf Ihrer Gemeindeseite „Reformation“ weiterleben könnte. Es entstehen Ihnen keine Kosten und keine Arbeit, der Track wird von uns aktualisiert. Lassen Sie sich überraschen, wie viel Interesse dieser Weg auf Ihre Internetseite führt.



Wer mit dem Rad Touren fährt, hat die „elektrische Revolution“ des Fahrradfahrens mitbekommen. Menschen werden rad-mobil, die vorher nie Etappen von 50 km und mehr geschafft hätten. Zwischen 35 und 76 Jahre alt waren unsere Teilnehmer/innen im Jahr 2016.

Die neue Radmobilität hat im Internet unzählige Tracks hervorgebracht. Wenn Sie die „Luther Radpilgerweg“ Internetseite www.ebw-weilheim.de/radpilgerweg/ anklicken, öffnet sich eine Seite, die

alles für eine Fernradtour bereithält. Wenn Sie eine Etappe anklicken, wird der Weg bis auf Wanderkarten Maßstab vergrößert angezeigt. Eine pdf-Streckenbeschreibung kann ausgedruckt werden ebenso der Radpilgerführer, der dann ausgedruckt durch die Reformationgeschichte führt. Sie finden den Quellcode und das Luther Radpilgerweg Zeichen, sowie Textbausteine zur Beschriftung Ihrer Internetseite.

Vielleicht machen Sie auch die positive Erfahrung, mit Menschen in Kontakt zu kommen, die wir selten in der Kirche sehen. Der Zugriff auf unsere Internetseiten hat sich merklich belebt, weil Radinteressierte auf der Gemeinde- oder Dekanats Seite weiterklicken und unser kirchliches Leben entdecken. Im Jahr 2018 fahre ich erneut den „Luther Radpilgerweg“ vom 26.08. – 05.09. als offenes Angebot für alle Interessenten. Die Kombination einer Radtour mit den Ursprüngen unseres evangelischen Glaubens passt hervorragend zusammen.

Pfr. Jürgen Nitz, Kaufering

So nicht!

Auseinandersetzung mit Ralf Frisch, theologischer Referent der Landessynode

Ralf Frischs Werk „Was fehlt der evangelischen Kirche? Reformatorische Denkanstöße (Leipzig 2017, Evangelische Verlagsanstalt, 280 Seiten, 24,- €) ist seitens der Präsidentin der Landessynode, Dr. Annekathrin Preidel, sehr anerkennend gewürdigt worden (1). Also bin auch ich mit einer ausgesprochen positiven Erwartungshaltung an die Lektüre herangegangen: Erwartet habe ich mir eine seriöse, sicher auch kritische kirchliche Bestandsaufnahme. Erwartet habe ich weiter Denkanstöße, die durchaus auch Sand in unserem kirchlichen Getriebe sein können, aber inhaltlich konsistent und gedanklich nachvollziehbar deutlich machen, was für unsere Kirche an der Zeit ist. In beiderlei Hinsicht hat sich für mich diese Erwartungshaltung leider nicht bestätigt.

Ralf Frisch ist enttäuscht von seiner Kirche. Er schreibt aus einer „enttäuschten Liebe“ heraus (17). Aber er gibt die Hoffnung für seine Kirche nicht auf und tröstet sich dabei etwa mit dem Lied Jochen Kleppers „Die Nacht ist vorgedrungen ...“ (17). Und für diese Hoffnung braucht er schließlich ein Überspringen der Zeiten. Als literarische Fiktion stellt er sich einen 50jährigen Schlaf vor, aus dem er im Jahr 2068 erwacht. Dann ist endlich vor dem Hintergrund nahezu apokalyptisch beschriebener Zeiten (270 ff.) in der Kirche alles anders und besser geworden (277 ff.). Dann ist er „glücklicher in die evangelische Kirche verliebt als je zuvor“ (280).

Der Autor, der solches schreibt, ist kein Irgendjemand. Er ist Professor an der Evangelischen Hochschule in Nürnberg, Theologischer Referent der Landessynode und in dieser Funktion auch am Prozess „Profil und Konzentration“ (PuK) beteiligt.

Und er widmet sein Buch der Synodalpräsidentin sowie „den Weggefährten in der Kirchenleitung der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, die eine höchst vitale, intellektuell und spirituell quicklebendige Widerlegung aller kirchenkritischen Thesen der folgenden Seiten darstellen“ (8). Eine solche Widmung lässt aufhorchen – und motiviert zusätzlich, sich mit den Darlegungen dieses Buches etwas genauer auseinanderzusetzen.

Das Anliegen

Was hat Ralf Frisch aktuell an der von ihm (eigentlich) so geliebten Kirche zu kritisieren? Kurz gesagt: eigentlich alles – vom äußeren Erscheinungsbild über die innere Motivation der Akteure bis hin zur grundsätzlichen Ausrichtung. Der Autor ist in seiner Polemik alles andere als zimperlich. Die Versuchung ist groß, sich gleich hierauf zu stürzen. Trotzdem möchte ich an den Anfang eine eher behutsame Formulierung stellen, die für mich so etwas wie die Kernthese des ganzen Buches ist: Es brauche in der Kirche ein „neues Gefühl“, „dass der christliche Glaube ein Medium des Kontakts zu den letzten Dingen und zu den Tiefenschichten des menschlichen Daseins ist und nicht nur eine religiöse Gestalt der sozialen, politischen und moralischen Verbesserung der Lebensumstände von Menschen“ (29). Es gehe um „den letzten Sinn und das letzte Geheimnis des Seins“ (30). Eben dies müsse wieder erheblich stärker ins kirchliche Bewusstsein treten.

Mit dieser Intention ist Ralf Frisch nun keineswegs der einsame Rufer in der Wüste. Solche und ähnliche Töne sind schon seit längerer Zeit zu hören, etwa von bekannten Theologen (Hans-Martin Barth, Johannes

Fischer u.a.) (2) bis hin zu Kommentatoren der FAZ. Ralf Frisch greift also etwas auf, über das ohnehin schon geredet wird und worüber (sicher auch kontrovers) geredet werden muss. Es geht ja schließlich um das Wesen und den Auftrag der Kirche. Zu wünschen wäre dann allerdings, dass der Autor gemäß des Buchtitels tatsächlich brauchbare reformatorische Impulse gibt und diese mit sorgfältigen Analysen und umsichtigen Wahrnehmungen verbindet. In einem immerhin 280 Seiten starken Buch darf man so etwas erwarten, man findet es aber nicht bzw. viel zu wenig. An die Stelle treten polemische Rundumschläge, Verzerrungen bis hin zu Unterstellungen sowie diffuse ekklesiologische Ausführungen (3)

Polemische Rundumschläge gegen die eigene Kirche

Mit der evangelischen Kirche in Deutschland verhält es sich für Frisch wie im Märchen von des Kaisers neuen Kleidern: „In einer leeren, innerlich nackten Kirche kann man keine wirklich tiefen und wirklich erhebenden religiösen Erfahrungen machen“ (36). „Wenn der Protestantismus jemals zugrunde gehen sollte, dann geht er allenfalls an seiner Kraftlosigkeit, an seiner Substanzlosigkeit und an seiner Selbstbanalisierung und Selbsttrivialisierung zugrunde“ (71). Der deutsche Protestantismus verharre „vielerorts in seiner saturierten Bequemlichkeit“ (73). Die evangelische Kirche diene „als Petersilie auf jeder Suppe“ (107). Der „Bezug auf das Heilige“ sei derzeit „allenfalls ein Produkt neben anderen kirchlichen Produkten und Dienstleistungen“ (108). Es seien „gar nicht so wenige“ der Haupt-, Neben- und Ehrenamtlichen „geistlich desorientiert, spirituell leer, transzendental

obdachlos und nicht mehr verliebt in das Evangelium" (165). Natürlich müssen dann die Pfarrer auch noch speziell ins Visier kommen: Die ohnehin beklagenswerte „Dominanz der Pfarrerinnen und Pfarrer in ihren Gemeinden“ sei „dann umso schlimmer, wenn sie mit einer theologischen, spirituellen, ästhetischen, rhetorischen, liturgischen, dramaturgischen und emotionalen Lieblosigkeit einhergeht, für die es keine Rechtfertigung geben kann“ (256).

So und ähnlich gehen Rundumschläge in wohl dosierter Streuung durch das ganze Buch. Gewiss: Für all das, was da angeführt wird, gibt es auch Beispiele. Die Frage ist nur, ob eine solche Addition von Negativ-Wahrnehmungen ein auch nur halbwegs faires und seriöses Gesamtbild ergibt. Ich nehme einmal an, dass sich Frisch der karikierenden Art seiner Darstellung sehr wohl bewusst ist. Aber er ist anscheinend der Meinung, dass es eine solche Methode der Aufmerksamkeitserregung braucht, um überhaupt gehört zu werden. Sollte dem tatsächlich so sein, wäre das ein Alarmzeichen für die Diskurskultur in unserer Kirche – auch mit Hinblick auf den anstehenden PuK-Prozess.

Verzerrungen und Unterstellungen

Wiederholt schimmert bei Ralf Frisch durch, dass er das soziale und diakonische Engagement seiner Kirche als Ersatzhandlung versteht: Weil die Kirche „von den letzten Dingen schweigt“, müsse sie sich auf die „vorletzten, weltlichen Dinge“ konzentrieren (154).

Auffallend ist hier, wie die Unterscheidung, die Dietrich Bonhoeffer zwischen dem „Letzten“ und dem „Vorletzten“ vorgenommen hat, nun völlig gegen Bonhoeffers Intention in Stellung gebracht wird. Bonhoeffer war bekanntlich der Meinung, dass die Gewissheit des Letzten

das Vorletzte keineswegs entwertet, sondern umgekehrt Kraft gibt für ein entschlossenes Handeln in dieser Welt. Und dass in der Kirche über die letzten Dinge geschwiegen wird, ist eine steile Behauptung, die keineswegs nur, aber allein schon durch jede kirchliche Beerdigung zu widerlegen ist. Behaupten kann man so etwas allenfalls, wenn man das, was medial in bewusst selektiver Auswahl von der Kirche wahrgenommen wird, schon für die kirchliche Realität selber hält. Etwas anderes wäre es, sprachliche Schwierigkeiten und Defizite konkret aufzuzeigen, die es in unserer Kirche in der Tat geben kann, wenn es darum geht, die befreiende Kraft des Evangeliums in allen (!) seinen Dimensionen zur Sprache zu bringen.

Mehr als ärgerlich ist sodann, wenn Frisch dann speziell das kirchlichen Engagement für Flüchtlinge als Ersatzhandlung versteht (168 f.): „Es scheint jedenfalls geradezu, als hätten wir als Kirche nur darauf gewartet, dass unser Land von einer Herausforderung überwältigt wird, auf die wir uns nun stürzen können, um zu demonstrieren, wie unentbehrlich wir sind. Aber täuschen wir uns nicht: die Flüchtlinge sind nicht der Messias – so sehr uns ihr Wohlergehen und ihre Zukunftsperspektiven ... am Herzen liegen müssen.“ Bei derartigen Unterstellungen hilft auch der angefügte Nachsatz nicht mehr viel.

Mehr als ärgerlich ist schließlich auch, wenn Ralf Frisch meint, im Gefolge der von ihm diagnostizierten sozialetischen Vereinseitigung auch bei der Gestaltung kirchlicher Räume ein ästhetisches Defizit dergestalt feststellen zu müssen, dass „eine im buchstäblichen Sinn sozialdemokratisierte Mehrzweckästhetik dominiert“, die „allenfalls langweilt“ (227). Es wäre besser, der Autor würde seine eigenen ästhetischen Kriterien auch wirklich

benennen, statt mit solchen verallgemeinernden, irgendwie auch zynischen Formulierungen so manchen intensiven Bemühungen bei der Gestaltung von Kirchenräumen ins Gesicht zu schlagen.

Eine diffuse Ekklesiologie

Wenn Ralf Frisch ein spirituell erfahrungsintensivierter und ästhetisch neu eingekleideter Protestantismus vor Augen schwebt, stellt sich auch die Frage, mit welcher organisatorischen Verfasstheit solches einhergehen kann. Sehe ich es richtig, dann hat sich der Autor von der Vorstellung einer Kirche, die wirklich vor Ort nahe bei den Menschen ist, bereits verabschiedet: „Die sichtbare evangelische Kirche der Zukunft könnte nicht mehr Volkskirche für alle, sondern eine Kirche für diejenigen sein, die inmitten der Gesellschaft, der Politik und der Wirtschaft einen Ort suchen, an dem sich eine Tür zum ganz Anderen und zu einer ganz anderen Erfahrung der Welt und ihrer Gesellschaft öffnet“ (238).

Diese Art des Rückzugs bedeutet für Frisch zugleich eine Relativierung der Bedeutung von Kirchenmitgliedschaft und damit auch des Gemeinschaftscharakters der Kirche. Unabhängig von solcher Mitgliedschaft könne man gegen entsprechende Bezahlung religiöse Dienstleistungen in Gestalt von Übergangsritualen anbieten, ebenso „spirituelle Krafträume“, die als „religiöse Fitnessstudios“ fungieren könnten (246). Denen, für die die Kirche nach wie vor primär „als Gemeinde und als Gemeinschaft“ zu verstehen ist, hält er vor, dass es ihnen „verständlicherweise“ ja auch um monetäre Gründe gehe: Als „Profiteure der Volkskirche“ seien sie „naturgemäß“ daran interessiert, „dass diese Volkskirche noch lange Bestand hat“ (247). Dass man auch aus theologischen Gründen und um der Menschen selbst wil-

len weiter für eine flächendeckende Volkskirche eintreten kann, um auf dieser Basis die „Botschaft von der freien Gnade Gottes auszurichten an alles Volk“ (Barmen VI), scheint Frisch nicht sonderlich in Betracht zu ziehen.

In alledem ist nun höchst bemerkenswert, dass er sich selbst als ein entschiedener Verfechter der Barmer Theologischen Erklärung (BTE) präsentiert. Denjenigen unter den universitären Theologen, die sich skeptisch zur Aufnahme der BTE in die Kirchenverfassung geäußert haben, bescheinigt er schon mal in der weiteren Konsequenz eine „Selbstabschaffung der christlichen Theologie und des Protestantismus“ (204). Dabei scheint er selber übersehen zu haben, dass die BTE nicht nur aus den ersten beiden Thesen besteht (hierzu 142 ff.), sondern hieran die dritte und vierte These anschließen, in denen es eben um die Gestalt und die Ordnung der Kirche sowie um ihren Gemeinschaftscharakter geht. Mit seinen eigenen Vorstellungen ist er weit davon entfernt. Und wenn er sodann auch noch „Luthers Unterscheidung von geistlichem und weltlichem Regiment“ innerkirchlich (!) als „Unterscheidung und Zuordnung von geistlichem und kybernetischem Handeln“ angewandt sehen möchte (111) und damit weiter in Gegensatz zu der von ihm so verteidigten BTE gerät – ja, dann wird es endgültig diffus.

Die Kirche des Jahres 2068

Wie eingangs schon erwähnt, steht am Schluss des Buches die literarische Fiktion eines 50jährigen Schlafes, aus dem Frisch im Jahr 2068 erwacht. Er skizziert ein düsteres gesellschaftliches und globales Szenario (270ff): gesteigerte soziale und politische Verwerfungen; brutale Abschottungsstrategien gegenüber Völkerwanderungen; soziale Eiszeit; weitere Ausbreitung eines

militanten politischen Islam; Ende der europäischen Vision; exzessive Biotechnologie usw. Kirchlicherseits ist die „Zeit der kirchensteuerfinanzierten Mehrheitsvolkskirche“ vorüber (273).

Am Ende dieser Zukunftsschilderungen fragt der Autor: „Aber gibt es auch Hoffnungsschimmer in der wenig erhebenden, halszuschnürenden Gegenwart dieses fernen Jahres 2068?“ (276). Seine Antwort: „Ja, es gibt Hoffnung – insbesondere aus kirchlicher Sicht“ (277). Damit leitet der Autor seine ekklesiologische Zukunftsvision (277ff) ein. Die „evangelische Kirche des Jahres 2068 verkörpert eine im besten Sinne öffentliche, ausstrahlungsstarke Theologie“. Sie ist „als Minderheitskirche freier den je“. Sie erscheint „endlich als faszinierende Alternative zum Geist ihrer Zeit“ und leitet Menschen „zu spirituellen Exerzitien im Alltag“ an. Diese Kirche „erschöpft sich nicht in inflationärer Präsenz“, sie „konzentriert sich“. Ihr Herz „schlägt in geistlichen Zentren, in die sie ihre großen Kirchen und Bildungsorte verwandelt hat“. Auch ästhetisch stimmt jetzt alles: „Neu gebaute Kirchen sind Architekturen des offenen Himmels.“ Durch bezahlte spirituelle Dienstleistungen und Zuwendungen (sicher auch finanzstarker) Geldgeber hat man also auch hierfür noch genügend finanzielle Mittel, um sich nicht mehr in Kirchenräumen mit einer langweiligen Mehrzweckästhetik (vgl. 227) aufhalten zu müssen.

Mit dieser seiner Landeskirche feiert dann Ralf Frisch „ein Fest des euphorischen Nichtwiedererkennens“. Verwundert ist man freilich, dass Ralf Frisch dabei immer noch von der evangelischen Kirche und der Landeskirche im Singular redet. Denn auch dies gehört für ihn zum ekklesiologischen Zukunftsszenario (und er schildert dies ohne großes Bedauern): „Viele christliche Gruppierungen, die sich im Jahr

2017 noch der institutionalisierten Volkskirche zugehörig fühlten, haben sich allerdings mittlerweile von ihrer Mutterkirche abgespalten. Aus dem innervolkskirchlichen Pluralismus ist ein Pluralismus verschiedener Kirchen geworden“ (277).

Wenn man all das liest (und das vorher bereits Ausgeführte mit dazu nimmt), dann zeichnen sich etwa folgende Konturen dieses Hoffnungsszenarios ab: Der gerade mal gut zehn Jahre alte forsche EKD-Imperativ „gegen den Trend“ wachsen zu sollen und zu können (Impulspapier „Kirche der Freiheit“), ist nun völlig verschwunden. An die Stelle getreten ist nicht nur ein Mut zur Minderheit (dem ich durchaus folgen könnte), sondern geradezu eine Sehnsucht nach Minderheit. Die ELKB des Jahres 2068 hat eine spirituelle Großreinigung hinter sich. Diejenigen, die in eine derart aus ihren spirituellen Zentren leuchtende Kirche nicht so recht passen, haben sich quasi selber entsorgt: Sie gehören dann entweder überhaupt keiner Kirche mehr an – oder sie sind jetzt in anderen Gruppierungen, die sich von der ELKB losgelöst haben, zu finden.

Vielleicht wird (so möchte ich ergänzen) dieses Bild noch etwas dadurch getrübt, dass da immer noch einige Ortsgemeinden mit ihrer banalen Alltäglichkeit und mit ihrer spirituellen und ästhetischen Unterbelichtung da sind, die man als Auslaufmodelle dahinfriren lässt. Nicht auszuschließen wäre dann freilich auch, dass dieser ELKB mit ihren spirituellen Krafträumen und Fitnessstudios (vgl. 246) ein Evang.-Luth. Gemeindebund in Bayern gegenübersteht, der sich keineswegs aus Ewig-Gestrigen zusammensetzen muss, wohl aber die Zeichen der Zeit anders deutet. Es könnte ja sein, dass es gerade in gesellschaftlich rauheren Zeiten (von denen Frisch ja ausgeht) umso mehr eine Kirche vor Ort mit

entsprechenden Vernetzungen und Interaktionsmöglichkeiten braucht – statt die spirituell und ästhetisch besonders Sensiblen an besondere Orte zu locken, die der komplexen Alltäglichkeit entzogen sind.

Kurzum: Das, was Ralf Frisch als ekklesiologisches Hoffnungsbild skizziert, ist für mich eher ein Szenario des Erschreckens – und das aus theologischen, nicht aus besitzstandswahrenden Gründen. Da gibt ein Autor keine reformatorischen Denkanstöße mehr, sondern geht glatt an dem vorbei, was man noch eine halbwegs seriöse lutherische Ekklesiologie nennen könnte.

Nach-Gedanken

Ralf Frisch ist nicht der erste, der einen Blick auf die Kirche in 50 Jahren wirft. Kurz vor ihm hat es bereits Synodalpräsidentin Dr. Preidel im Rahmen ihrer Eröffnungsansprache auf der Synodaltagung in Coburg (27.03.2017) getan (mit der Variation, dass sie nicht vom Jahr 2068, sondern vom Jahr 2067 redet). Bei ihr schaut das „Fest des Nichtwiedererkennens“ (gleiche Formulierung wie bei Frisch!) mit der evangelischen Kirche, das die jetzt Jungen noch erleben werden, so aus: „Sie hat weniger Mitglieder, aber sie ist geistesgegenwärtig und vital. Sie ist weniger schwerfällig und weniger bürokratisch. Ihre Sprache ist verständlicher geworden. Spirituelle Inhalte zeugen von einem neuen Geist in unserer Kirche. Diejenigen, die im Jahr 2067 nach wie vor vom Evangelium begeistert sind, haben die alten Strukturen losgelassen, um neu aufzubrechen. Sie haben sich in kleinen flexiblen Keimzellen organisiert.“ Im Jahr 2067 gehe es auch darum, „den Mut zu haben, zur Profilkirche zu werden – zur Jugendkirche, zur Vesperkirche, zur Meditationskirche, zur Kirche der ästhetischen Erfahrung, zur Kirche der 'fresh expressions'“. Die Christen werden – so Preidel im Anschluss an

Prieto Peral – „interessante Leute“ sein (man beachte das Futur! (4) Für die Kirche der Gegenwart jedoch gilt: „Wenn wir nicht schwimmen lernen, werden wir untergehen wie ein Stein“, nämlich an der „eigenen bleiernen Schwere und Behäbigkeit“.

Bei der Synodalpräsidentin klingt gewiss einiges wieder etwas anders als bei Frisch, in der Relation von Gegenwart und Zukunft sind jedoch die Übereinstimmungen sehr deutlich: Die Zukunft wird in sehr hellen Farben gemalt. Eigene Leitvorstellungen werden zur zukünftigen Realität erklärt. Und dazu braucht es die düstere Eintönung der Gegenwart. Diese Art von Reformrhetorik ist in unserer Kirche nicht neu – auch wenn sie inhaltlich sehr unterschiedlich oder sogar gegensätzlich plausibilisiert werden kann (was natürlich all diejenigen irritiert, die nicht nur ein Kurzzeitgedächtnis haben). Es setzt sich das fort, was auch sonst schon in der kirchlichen Reformrhetorik der Fall war: Es werden weder die eigenen Mitgliedschaftsbefragungen wirklich ernst genommen noch relevante religions- und kirchensoziologische Untersuchungen, sobald diese dem eigenen Weltbild widersprechen. Vor allem aber kommt ein biblisch-theologisches Nachdenken zu kurz, das nicht bereits durch vereinzelte, gezielt ausgewählte Bibelzitate gewährleistet ist.

Was also vor allem fehlt, ist ein wirklich genaues (!) Hinsehen in unsere Gegenwart. Hierfür brauchen wir gewiss keine rosa, aber eben auch keine schwarz gefärbte Brille. Wir brauchen ein genaues Hinschauen auf die 'Logik' (auch: 'Theo-Logik') des Vorhandenen, wo manches auf den zweiten Blick sich anders darstellt, als man es zunächst beurteilt hat. Erst wenn diese 'Logiken' einmal verstanden worden sind, kann auch erwogen werden, woran unter veränderten

Bedingungen weiter festzuhalten ist – und woran nicht. Man könnte so etwa darauf kommen, dass die Frage nach dem Stellenwert von örtlichen Kirchengemeinden sich nicht so ohne weiteres unter dem Aspekt vergänglicher volkskirchlicher Strukturen abhandeln lässt. Man könnte statt dessen entdecken, dass hier grundsätzliche Fragen der Ekklesiologie berührt sind, wo uns der Apostel Paulus in seinen Korintherbriefen einiges ins Stammbuch geschrieben hat (übrigens auch zur Bewertung berauschender spiritueller Erfahrungen, von denen Ralf Frisch so gerne redet; vgl. 25 ff.).

Kurzum: Ein biblisch geschärfter Blick könnte zu einem geistlichen Realismus und zu protestantischer Nüchternheit führen, wenn es um die Kirche der Gegenwart geht. Dann (aber erst dann!) mag man auch ein Fernglas in die Hand nehmen, um 50 Jahre weiter zu schauen. Allerdings sollten wir dabei auch wissen: Durch ein solches Fernglas schauen wir allemal nur die eigenen Zukunftsprojektionen und noch lange nicht das, was vom Herrn der Kirche tatsächlich auf uns zukommen wird. Vielleicht tun wir dabei auch gut daran, unser geschichtliches Gedächtnis zu aktivieren: In den für uns etwas deutlicher überblickbaren Zeiträumen der jüngeren Vergangenheit ist es schließlich meist anders gekommen, als man es erwartet, erhofft oder auch befürchtet hatte. So leicht lässt sich der Herr der Kirche nunmal nicht in die Karten schauen!

So bleibt zu hoffen, dass die Töne, denen ich in meinem Beitrag nachzulauschen versucht habe, nicht die Marschmusik für den (in seiner Kontur noch völlig offenen) Prozess „Profil und Konzentration“ sein werden.

Dr. Karl Eberlein, Pfarrer i.R. und ehem. Mitglied der Landessynode, Roth-Eckersmühlen

Raum für mehr Kirche

Überlegungen zum Denken des PuK-Programms in Räumen

Der vorliegende Beitrag ist auf dem Hintergrund von Gespräch und Erfahrungsaustausch mit dem Personalchef der ELKB, Herrn OKR Helmut Völkel, entstanden, dem ich dafür herzlich danke.

Kirche findet in unserer zunehmend säkularer werdenden Gesellschaft immer weniger Raum¹. Neigen sich die guten Zeiten, als Gemeinden, ihre Geistlichen und die überregionale Kirchenorganisationen in der Welt mehr oder weniger gut „beherbergt“ waren, langsam ihrem Ende zu? Dass Kirche selbst missionarisch Raum zu greifen denkt – auch das versteht sich hier und heute nicht mehr von selbst. Umso erstaunlicher, dass die ELKB mit ihrem durch die Frühjahrssynode 2017 beschlossenen Reformkonzept Profil und Konzentration (PuK) energisch und konsequent in der Kategorie des Raumes oder von Räumen zu denken versucht! Kann das tatsächlich ein hilfreicher Weg sein, eine Kirche weiter zu entwickeln, für die es immer enger wird in der postmodernen Lebenswelt? Indem ich unterstelle, dass sich die PuK-Begleitgruppe sehr wohl etwas gedacht hat bei ihrer konzeptuellen Präferenz der Raum-Begrifflichkeit, frage ich zugespitzt: Unter welchen Bedingungen und von welchen Voraussetzungen her steht realistisch zu erwarten, dass sie Früchte trägt?

Schwerpunkt im PuK-Programm

Das PuK-Papier, das der Frühjahrssynode vorlag, baut schon in dem

¹ Vgl. Alexander Garth: *Gottloser Westen? Chancen für Glauben und Kirche in einer entchristlichten Welt*, Leipzig 2017; Werner Thiede: *Evangelische Kirche – Schiff ohne Kompass?* Darmstadt 2017; Ralf Frisch: *Was fehlt der evangelischen Kirche?* Leipzig 2017. All diesen Büchern geht es um konstruktive Impulse.

mitbeschlossenen Strategischen Leitsatz A unter der Überschrift „Kirche im Raum“ auf die Raumlogik: Die ELKB nimmt wegen ihrer Mission „sorgfältig die realen und virtuellen, die lokalen, regionalen und weltweiten Lebensräume von Menschen wahr, organisiert ihre Arbeit auf der Grundlage ihres Auftrags passend zu diesen Lebensräumen in Handlungsräumen und ist in diesen gut vernetzt und gut erreichbar. Alle kirchliche Arbeit wird im Raum als Einheit gesehen und dort organisiert. Raumübergreifende Dienste sind so weit wie möglich vom Bedarf in den Handlungsräumen her definiert.“ Unter Bezugnahme auf die verschiedenen Lebensräume des Menschen wird hier also dezidiert und wiederholt von kirchlichen Handlungsräumen gesprochen – im Unterschied zu den bisherigen Organisationsräumen. Der Raumbegriff ist damit einerseits wahrnehmend, andererseits strategisch angewendet. Das PuK-Programm setzt jedoch noch einen weiteren Schwerpunkt. Es soll zukünftig gemeinsam in neuen Räumen geplant werden. Bislang wird Kirche weitgehend in den Gemeindegrenzen vor Ort geplant, mit zentraler Stellen- und Ressourcenzuweisung. PuK schlägt ein Denken in Räumen vor, das diesen Weg weitergeht.

Es soll ihn auch konsequenter umsetzen. Schließlich kann konzeptuell in Räumen besser geplant werden, wie Grundaufgaben umzusetzen sind, wie sich neue Begegnungsmöglichkeit für Menschen eröffnen lassen und wie Mission geschehen kann. Das Konzept der Räume soll Gemeinden keineswegs überflüssig machen, sondern ihnen Entlastung verschaffen – weil nicht mehr jede Gemeinde ungefähr al-

les selber zu bewältigen hat: „Die angemessene Form von Operation und Vernetzung muss sich im Raum entwickeln.“ Hohe Flexibilität bei Personal- und Mitteleinsatz in den Räumen wird angestrebt. Daneben gibt es übergreifende „Lebensräume“, in denen Kirche ihre Präsenz zu organisieren hat – wie etwa den Raum der weltweiten Kirche, die Dekanats- oder Kirchenkreisebene, aber auch den „digitalen Raum“. Das klingt nicht nur gut, sondern das Denken in neuen Räumen zeitigt bereits erste Erfolge. OKR Hans-Peter Hübner weist auf Beispiele für gelingendes Denken in Räumen hin: „Im Verwaltungsbereich sind die bisherigen 35 Verwaltungs-Standorte zwar erhalten geblieben, haben sich jedoch zu zehn größeren Verbänden zusammengeschlossen.“²

Sehr positiv habe die neue Struktur das neue digitale Kirchennetz in den Gemeinden unterstützt. Das Kooperations-Netzwerk wachse und werde immer dichter: „Die einzelnen Prozesse verzahnen sich unter der Leit-Idee PUK zu einem großen Ganzen.“ Stellt nicht auch die neue Landesstellenplanung eine entsprechende Umsetzung dar? Sie denkt bei der Verteilung der Ressourcen in neuen Räumen.

Bei aller Evidenz und Zustimmung dazu gibt es freilich auch Kritik und Rückfragen. Auf zwei Punkte gehe ich im Folgenden näher ein. Zum ersten: Wie steht es um den Zusammenhang von Raum- und Machtdenken? Erfahrungsgemäß hängt strategisches Denken in

² Hans-Peter Hübner im Interview: *Rückenwind für den Aufbruch der Kirche*, in: *Evangelisches Sonntagsblatt* aus Bayern 35/2017, 3.

Räumen oft mit Machtvorstellungen zusammen: Es geht dann um die Beschreibung oder Erschließung von Einflussphären³. Und tatsächlich sollen durch den PuK-Prozess ausdrücklich Handlungsräume als Steuerungsebene etabliert werden. Es ist die Sprache eines Strategie-Papiers, die hier immer wieder auf den Raumbegriff zurückkommt. So heißt es, den „Leitungspersonen“ im jeweiligen Raum müssten auch „Instrumente an die Hand gegeben werden, diese Strategie umzusetzen“; Akteure müssten „verpflichtet“ und „entsprechend gesteuert werden“ (16f.). Das Räume-Paradigma zeigt also problematisierbare Ansätze, strukturell „von oben“ zu denken. Das betrifft nicht zuletzt die programmatische Durchsetzung von PuK im Sinne einer „Rahmenvorgabe der Kirchenleitung“ auf „den verschiedenen Handlungsebenen der Kirche“ (11). Dabei stellt sich die kritische Frage: „Wer entscheidet künftig, was ein Raum ist und wer in diesem Raum welche Rolle und welche Aufgabe hat?“⁴

Der hier angedeuteten Tendenz entspricht es, wenn im PuK-Papier „dezentrale Kompetenzen“ als nachrangig gegenüber „zentralen Entscheidungen“ angesehen werden (32). Solches steht jedoch in einem gewissen Widerspruch zu anderslautenden PuK-Ansätzen, denen zufolge eher „von unten“, nämlich subsidiär zu denken wäre: „Leitend dabei sollte das Prinzip der Subsidiarität sein“⁵ (14). Tatsächlich wird ja durchaus überlegt, „wie – dezentral organi-

3 Vgl. R. Maresch/N. Werber (Hg.): Raum – Wissen – Macht, Frankfurt a.M. 2002; Ueli Mäder: Raum und Macht, Zürich 2014.

4 Corinna Hektor: Es ist gut pflügen, wenn der Acker gereinigt ist, aber ..., in: Korrespondenzblatt 6/2017, 93–102, hier 96.

5 Vgl. G. Kittel/E. Mechels (Hg.): Kirche der Reformation? Neukirchen-Vluyn 2017², bes. 365; Herbert Dieckmann: Plädoyer für eine kirchliche Erneuerung von unten, ebd. 216–232.

siert – der Auftrag wirksam, flexibel und schnell wahrgenommen werden kann“ (15). Ganz grundsätzlich heißt es: „Wir brauchen einen Kulturwandel zu mehr Vertrauen in dezentrales Gestalten“ (16). Ist aber das Konzept eines strategischen Denkens in Räumen insgesamt geeignet, die subsidiäre Handlungsperspektive tatsächlich zu stärken und zu fördern? Setzt es nicht doch zu einseitig „von oben“ an⁶? Hierzu meine ich, dass eine durch PuK forcierte Stärkung namentlich der Mittleren Ebene den Gemeinden nützlich sein kann. Es liegt dann jedenfalls mehr Verantwortung bei denen, die auch mehr Überblick haben⁷. Dass konkrete Planung und Verteilung zugleich auch „von unten“ her erfolgen und angeregt werden soll, muss dazu nicht im Widerspruch stehen. Überhaupt sollten überparochiale Formen und kirchlicher Dienst vor Ort nicht einfach gegeneinander ausgespielt werden. Damit in größeren Dekanaten die Nähe zu den jeweils Betroffenen nicht aus dem Blick gerät, können künftig Subregionen definiert werden.

Zum zweiten kritisiert beispielsweise der Synodale Hans-Joachim Vieweger, er könne „für die ‚Räume‘ keine theologische Begründung erkennen.“⁸ Tatsächlich fehlt eine theologische Ausleuchtung des Denkens in Räumen im Programm völlig. Würde es den strategischen Dimensionen dieses Denkansatzes

6 Hektor warnt: „Wenn PuK umgesetzt wird, werden sich wohl neue Handlungs- und Entscheidungsebenen profilieren. Die mittlere Ebene wird viel stärker werden.

... Diese Form der Machtkonzentration auf der mittleren Ebene schafft große persönliche Abhängigkeiten“ (a. a. O. 96f.).

7 Dies betont Helmut Völkel im Interview „Pfarrberuf zwischen Idylle und Alltag“, in: Evangelisches Sonntagsblatt aus Bayern 37/2017, 3.

8 Hans-Joachim Vieweger: Ein neuer Reformprozess – mit Chancen und Risiken, in: ABC-Nachrichten 1/2017, 9–12, hier 10.

nicht zu Gute kommen, wenn es durch eine theologische Perspektive untermauert und geklärt würde? Es mag sein, dass man bisher solche Durchdringung gerade deswegen vermieden hat, weil dann schultheologische Richtungskontroversen ins PuK-Programm eingetragen werden könnten. Doch zum einen gehören solche Kontroversen zur Realität und Pluralität unserer Kirche nun einmal grundsätzlich dazu; zum andern erscheint mir der Preis für einen Pauschalverzicht auf theologische Fundierung und damit auf gewisse Festlegungen gerade im kirchlichen Raum zu hoch. Diesen Nachteilen möchte ich begegnen, indem ich hier versuche, zum Denken in Räumen fürs PuK-Konzept theologische Schneisen zu schlagen. Dabei kann ich mich auf gründliche Vorarbeiten beziehen, namentlich auf die Dissertation von Matthias D. Wüthrich „Raum Gottes. Ein systematisch-theologischer Versuch, Raum zu denken“ (2015) sowie auf die Erlanger Habilitationsschrift von Ulrich Beuttler „Gott und Raum. Theologie der Weltgegenwart Gottes“ (2010).

Theologisches Nachdenken über Raum und Räume

In Räumen zu denken ist keine neue Erfindung, sondern gehört zu den Grundkategorien menschlicher Kognition und Vorstellungswelt. Sachverhalte erschließen sich oft besonders gut, wenn man ihren Raum-Charakter bedenkt. Dann tun sich Freiräume des Denkens auf, die mit der geistigen Vorstellungskraft einher gehen. Selbstverständlich findet sich ein Denken in Räumen daher auch in der Bibel. Im Alten Testament wäre beispielsweise das Gegenüber von erwähltem Gottesvolk und anderen Völkern dieser Welt zu erwähnen, aber auch der heilige Raum des Tempels, die Vorstellung vom unterirdischen Totenreich und der überirdische Himmelsbereich. Neutestamentlich sind

etwa die weite Räume erschließenden Wanderungen Jesu sowie die Missionsreisen des Apostels Paulus nennenswert, sodann jener bescheidene Raum eines Stalles, den jede Krippendarstellung in Erinnerung ruft, der Raum des leeren Grabes am Ostersonntag, nicht zuletzt auch die räumlich eindrucksvolle Vision des Neuen Jerusalems, das aus dem Himmel⁹ herabkommen wird – und so fort! Irdische und transzendente Räume überlappen einander teils in eher mythologisch, teils in eher abstrakt anmutenden Redeformen.

Doch es stellt sich die Grundfrage, ob die Kategorie des Räumlichen für die Heilige Schrift überhaupt eine leitende war. Drängt sich bei der Reflexion über biblische Denkformen nicht eher die ja physikalisch dem Raum eng verwandte Kategorie der Zeit auf? Steht nicht im Alten Testament die Heilsgeschichte im Zentrum – und im Neuen Testament darauf aufbauend die eschatologische Perspektive? Das Denken in Zeiten oder Zeiträumen verweist auf den Anfang der Schöpfung, aber auch insbesondere auf den Advent Gottes, aufs kommende und in Jesus Christus schon angebrochene Gottesreich, also auf jene Transzendenz, die am Ende alle Welt neu machen wird und von deren Neuheit die Auferstehung Jesu zeugt. So erklärt Dietrich Ritschl: „Man hat immer dazu geneigt, sich Gott räumlich vorzustellen. Hätte man nicht besser zeitlich von ihm denken sollen? Hätten wir die Bibel richtig gelesen, so hätten wir das vielleicht lernen können – wer weiß.“¹⁰ Sein Resümee lautet: „Die Zeit ist Gottes Heimat, Gottes Raum, Gottes Dimension.“

9 Zum räumlichen Himmelsverständnis verweise ich bes. auf Wolfhart Pannenberg's „Systematische Theologie“ (Bd. I, Göttingen 1988, 446, und Bd. II, Göttingen 1991, 130 f. u.ö.).

10 Dietrich Ritschl: Auf der Suche nach dem verlorenen Gott, in: E. Marggraf/E. Röhm (Hg.): Gottes verborgene Gegenwart, Stuttgart 1988, 4f.

Das mag theologisch auf Antrieb einleuchten. Und doch lässt sich die Aussage, die Zeit sei Gottes Raum, wiederum theologisch hinterfragen¹¹. Könnte man sie nicht gleichsam auf den Kopf stellen und zugespitzt formulieren, der Raum sei Gottes Zeit? Und zwar in dem Sinne, dass ja jede Art von Zeit einen „Zeitraum“ impliziert? Wäre so nicht Gottes Ewigkeit als ein allumfassender Raum zu denken, der auch noch alte und neue Welt, die vergängliche und die vollendete Schöpfung miteinander sozusagen überwölbt? Indem Gott in Jesus Christus sich zu unserer Geschichte in ein konstruktives Verhältnis gesetzt hat, ist er im Kontext christlicher Theologie eigentlich weder völlig zeit- noch völlig raumlos zu denken¹².

Moderner Theologie ist dies längst deutlich geworden. Karl Barth, Jürgen Moltmann und Wolfhart Pannenberg wären hier in allererster Linie zu nennen¹³. Sie und andere¹⁴ haben dargelegt, dass der trinitätstheologische Gottesgedanke mit seiner Beziehungslogik ganz grundsätzlich eine Art von Raum in Gott impliziert, auch wenn dieser Raum nicht mit unserer irdischen Raumerfahrung kompatibel sein

11 Gott ist nicht schlechthin überzeitlich, sondern hat eine Geschichte mit der Geschichte – so meine Ausführungen in dem Buch „Wer ist der kosmische Christus? Karriere und Bedeutungswandel einer modernen Metapher“ (Göttingen 2001), 414. Die räumliche Denkform bei der bekannten, auch zeitlich-eschatologisch akzentuierten Rede vom „kosmischen Christus“ sticht ins Auge.

12 Vgl. Ulrich Beuttler: Gott und Raum. Theologie der Weltgegenwart Gottes, Göttingen 2010, 570. Der Autor unterstreicht: „Die Physik kennt keinen ontologischen Vorrang der Zeit vor dem Raum“ (372).

13 Vgl. z.B. Karl Barth: Die Kirchliche Dogmatik II/1, Zollikon 1940, 527ff.; Jürgen Moltmann: Gott in der Schöpfung, München 1985, 153ff.; Pannenberg, a. a. O. Bd. 2, 105ff.

14 Vgl. z.B. A. Kaupp (Hg.): Raumkonzepte in der Theologie. Interdisziplinäre und interkulturelle Zugänge, Mainz 2016.

muss. Wenn nämlich Differenzierung bereits in Gott selbst stattfindet, beginnen Raum und Zeit in ihrer Zusammengehörigkeit schon in Gott selber. Und sie setzen sich konsequent fort, indem sich der dreifaltige Gott auf ein Anderes im „Gegenüber“ zu sich selbst bezieht. Indem er es erschafft, ihm begegnet, sich mit ihm gar im Zuge des Entäußerung seines Sohnes identifiziert, es mit sich versöhnt und schließlich vollendet. Theologisch ist hier bekanntlich von der „ökonomischen Trinität“ zu reden.

In tiefer Weise hat in diesem Zusammenhang Pannenberg gefragt, ob es für Gott selbst einen absoluten Raum gebe bzw. ob Gott in sich als absoluter Raum verstanden werden müsse. Wäre vielleicht an einen Raum zu denken, der die innertrinitarische Selbstrelation sowie die ökonomische Beziehung zwischen Gott und Schöpfung insgesamt umfasst? Der also Gottes trinitarischen „Innenraum“ und den „Außenraum“ des Geschaffenen noch einmal übergreift? Das wäre derselbe absolute Raum, der auch die seinsmäßige Bedingung für die unterschiedlichen Zeit-Räume des Geschöpflichen bis hin zur Vollendung aller Dinge darstellen würde. Pannenberg kommt zu dem Ergebnis, das relationale Raummodell sei theologisch durchzuhalten, nämlich gemäß dem Gottesbegriff schlechthin mit dem des absoluten Raumes ineins zu setzen¹⁵.

Welche spirituelle Folgen haben nun diese abstrakt anmutenden Überlegungen zum „Raum Gottes“? Wüthrich unterstreicht: „Räumliche Erfahrung Gottes ist zuerst die Erfahrung des Herausgerufenseins in Christus in den trinitarischen Gottesraum.“¹⁶ Eilert Herms fasst

15 Vgl. Matthias D. Wüthrich: Raum Gottes. Ein systematisch-theologischer Versuch, Raum zu denken, Göttingen 2015, bes. 402ff.

16 Wüthrich, a. a. O. 511; vgl. 495.

den Ertrag seiner „Systematischen Theologie“ in eindrucksvolle Worte, hinter denen zumindest indirekt die Erkenntnisse der skizzierten Raum-Theologie stehen: „Alles ist innen – innen das Prozedieren von Welt, innen alle präpersonalen und alle sozialen Prozesse in der Welt, innen alle Hervorbringungen und Katastrophen der innerkosmischen Evolution, innen alle Katastrophen und Hervorbringungen der Geschichte. Alles ist innen – in der allbefassenden Gegenwartsgegenwart Gottes, in seinem ewigen Personleben. In ihm ist die Welt-der-Menschen ein Ganzes und eins.“¹⁷ Somit erweist sich räumlich beschreibende Theologie für christliche Frömmigkeit als erstaunlich relevant. Sie kann zeigen, dass das Denken in Räumen nicht nur in weltlichen Zusammenhängen stattfindet und funktioniert, sondern auch in religiösen. Gerade im Gedanken des absoluten Raumes überlappen sie sich. Betroffen sind kirchlich zudem theologische Einzelfragen wie die nach der Realpräsenz Christi im Abendmahl, nach der Einwohnung des heiligen Geistes im Herzen des Glaubenden, nach der unsichtbaren Kirche und nach dem sozialen, auch leibbezogenen Miteinander innerhalb der sichtbaren Kirche. Und spätestens hier kommt die Programmatik von PuK unmittelbar ins Spiel.

Räumlich denken heißt Leiblichkeit bedenken

Es geht damit um den sichtbaren Raum und die Räumlichkeiten der Kirche in ihrer weltweiten Erstreckung, in ihren regionalen und ortsgemeindlichen Verwirklichungen – und nicht zuletzt um die Konkretionen der diversen Kirchenräume, die auf ihre spezielle Weise wiederum räumliche Gotteserfahrung und entsprechende spirituelle Vorstellungskraft fördern

¹⁷ Eilert Herms: Systematische Theologie, Tübingen 2017, 3407.

wollen¹⁸. Fürs PuK-Programm ist es ein wichtiges Anliegen, Kirchen als heilige, zur Besinnung anregende Räume zu pflegen: „Es muss alles dafür getan werden, das Kirchen Orte sind, an denen Menschen sich auch außerhalb der Gottesdienstzeiten gerne aufhalten.“ Dabei versteht es sich von selbst, dass in ihnen „regelmäßig liturgisch, theologisch und ästhetisch anspruchsvolle, ansprechende und anziehende Gottesdienste gefeiert werden“ (23). Zugleich stellt sich die Frage nach dem Verhältnis von Räumen und Gebäuden zu den Menschen aber auch in quantitativer Hinsicht. Da für die kommenden Jahre mit einem Rückgang an Gemeindeglieder- und Pfarrerrzahlen zu rechnen ist, wird der kirchliche Gebäude- und Raumbedarf zurückgehen. Hier wird es darauf ankommen, kluge und weittragende Entscheidungen zu treffen.

Bei allen strategischen Überlegungen bleibt zu bedenken: Was bedeutet es für die Glaubenden insgesamt, dass der Raum und die Ewigkeit des dreifaltigen Gottes alles Dasein in und auch noch jenseits dieser Welt umgreifen? Dass unsere winzigen konstruktiven und destruktiven Beziehungen letztlich eingebettet sind in die trinitarisch zu denkende Beziehungslogik? Es bedeutet die tiefe Erkenntnis, dass der Gott, den die Bibel wiederholt als Liebe definiert (1. Joh 4,8.16) und ein Stück weit anschaulich macht, auch die Gestalt und das Leben seiner Kirche von

¹⁸ Vgl. Klaus Raschzok: Kirchenbau und Kirchenraum, in: K. H. Bieritz u.a. (Hg.): Handbuch der Liturgik, Göttingen 2003, 391–412; M. Hopf u.a. (Hg.): Heiliger Raum, Festschrift für Helmut Utzschneider, Stuttgart 2016; Stephan Winter: Liturgie – Gottes Raum, Regensburg 2013; Birgit Sendler-Koschel: In Kommunikation mit Wort und Raum. Bibelorientierte Kirchenpädagogik in einer pluralen Kirche und Gesellschaft, Göttingen 2016. Das Gottesdienstinstitut in Nürnberg bietet zum Thema „Kirchenraum“ Kurse an.

seinem Geist der Liebe bestimmt wissen will. Der Raum der Kirche soll möglichst durchgehend ein Raum der gelebten und bezeugten Liebe sein, angewandt im Bemühen um Einhaltung des doppelten Liebesgebots. Vergebung und immer wieder konkret praktizierte Versöhnung verdanken sich dem innertrinitarisch verankerten Versöhnungsgeschehen in Christus. Karitative Liebestätigkeit fließt aus den Impulsen des lebendigen Gottesgeistes und erneuert sich stets aus ihnen. Kirche will den Raum zum Leben und zum Lieben fördern¹⁹. Dem PuK-Programm ist das durchaus klar. Ein unbestreitbarer Vorteil seines dezidierten Denkens in Räumen besteht gerade darin, dass die entsprechende Begrifflichkeit oftmals auf Beziehungsverhältnisse von Menschen angewandt wird. Hier tut sich ein kirchliches Grundinteresse auf.

In diesem Sinne hat schon Martin Luther den Kirchengedanken vom Liebes- und Versammlungsprinzip her zu fassen versucht²⁰. Dem entspricht das PuK-Programm mit dem Grund-Satz: „Es geht um Sprache und Glaubensformen, die den Menschen heute die Liebe und Gnade Gottes eröffnen und Gott als Geheimnis und Grund dieser Welt erfahrbar macht“ (5). Das konzeptionell betonte Denken in Räumen sollte sich künftig diesem theologischen Ansatz noch ausdrücklicher verpflichtet sehen. Es reicht nicht aus, wenn Raum-Denken wie bisher im Wesentlichen nur als organisationsstrategische Kategorie zur Anwendung kommt. Dies gilt umso mehr, als sich sonst – wie bereits angedeutet – machtzentrierte Aspekte in den Vordergrund schieben

¹⁹ Vgl. Julius Steinberg: Wie Gott uns Raum zum Leben schenkt. Ein Plädoyer für Weite im Glauben, Wuppertal 2015; Gerhard Marcel Martin: Lebensräume – Gottesräume, Stuttgart 2017.

²⁰ Dazu Näheres in meinem Buch „Evangelische Kirche – Schiff ohne Kompass?“, a. a. O. 96ff.

könnten, die sich kaum mit dem benannten Prinzip der Subsidiarität und praktizierter Liebe in Einklang bringen lassen.

Auch fragt es sich, wie weit sich die betonte Neigung zu weiterer Digitalisierung in der Kirche²¹ tatsächlich mit dem Liebesgedanken und seinen konkret-personalen, die Leiblichkeit menschlicher Existenz berücksichtigenden Dimensionen verträgt. Sollte Kirche im reformatorischen Sinn nicht wieder stärker analoges Miteinander in den Vordergrund stellen, dem technologische Vernetzung allenfalls zu dienen hätte²²? Ist also die Rede von „digitalen Räumen“ nicht insofern in ihrer Ambivalenz zu sehen, als sie dazu tendiert, virtuelle Realität der leiblich-weltlichen gleichzustellen, wenn nicht sogar als neue Attraktion vorzuziehen? Tun sich im Netz nicht Fluchträume auf, die aus der realen, leibbezogenen, so zerbrechlichen Welt wegführen – oder gar deren Risiken in gesundheitlicher Hinsicht vermehren²³? Nicht physische Nähe, sondern Kommunikation sei wesentlich, hieß es schon 2014 auf der Herbst-Synode der EKD, die sich recht digitalisierungsfreundlich positioniert hatte – aber stimmt das so pauschal? War physische Nähe wirklich nur solange wichtig, als sie für menschliche

21 Wegweisend hierfür war ein programmatischer Satz der EKD-Synode im November 2014, die im Zeichen ihres Schwerpunktthemas „Kommunikation des Evangeliums in der digitalen Gesellschaft“ die Parole ausgab, die Kirche müsse sich verändern, damit Gemeinschaft auch in virtuellen Räumen gelebt werden könne (EKD-Dossier Nr. 6/2014).

22 Vgl. Werner Thiede: Digitaler Turmbau zu Babel. Der Technikwahn und seine Folgen, München 2015, 119 ff.

23 Vgl. zuletzt Manfred Spitzer: Cyberkrank! Wie das digitalisierte Leben unsere Gesundheit ruiniert, München 2015; Gertraud Teuchert-Noodt: Cyberattacke auf die Nervenetz des Gehirns. Wohin führt die digitale Revolution?, in: Umwelt – Medizin – Gesellschaft 3/2017, 28–32.

Kommunikation die unabdingbare Voraussetzung bildete? Selbstverständlich muss Kirche auch im Netz präsent sein. Doch sie sollte diese Pläne keinesfalls umsetzen, ohne solche Präsenz gleichzeitig in ihrer Ambivalenz differenzierter zu beleuchten.

Viele Räume, die Kirche primär zu erschließen hat, sind und bleiben von analoger Art. Mit Recht fragt die Planungsperspektive des PuK-Papiers nach den Möglichkeiten des Erhalts flächendeckender Präsenz im Raum. Der Verteilungsschlüssel, der Mitglieder und Pfarrstellen einander zuordnet, führt auf die Dauer in strukturschwachen Räumen notgedrungen zum Wegfall von rund einem Drittel der Pfarrstellen, in boomenden Räumen dagegen zu ihrer Vermehrung. In der Diaspora erfolgt daher eher eine Konzentration auf Zentren. Das Denken in Ausstrahlungs- und Organisationszentren charakterisiert die PuK-Strategie insgesamt. Wenn somit das gewohnte Schwergewicht parochialer Ortsgemeinden ein Stück weit relativiert wird, bleibt dennoch zu beachten, dass das konkrete Miteinander vor Ort nie vernachlässigt werden darf: „Wenn zwei oder drei in meinem Namen beisammen sind...“ Das PuK-Programm weiß: „Vom Auftrag der Kirche aus gesehen ist der Raum die kleinste Größe, in der die Wahrnehmung der Grundaufgaben..., die sich aus dem Auftrag der Kirche ableiten, nachhaltig und zuverlässig garantiert und Schwerpunkte gebildet werden können“ (13). Hektor aber fragt dazu, wie groß so ein Raum sein dürfe, damit er noch die nötige Beheimatung biete: „Ein Kriterium dafür ist Überblickbarkeit. Man könnte auch sagen, es muss wenigstens noch hallen in dem Raum. Sonst ist der Raum nur das neue Wort für Zusammenlegung, der verschleiert, dass es ein Sparprogramm ist. In einem Großraum werden sich vie-

le nicht mehr zuhause fühlen und entweder auf Kirche verzichten oder sich in einer Gemeinde ihrer Wahl – oft auch einer kleinen freien Gemeinde – heimisch einrichten.“²⁴ Das sollte im Blick bleiben.

Räume sind aus kirchlicher Sicht immer auch Missionsräume²⁵. Dies ist dem PuK-Programm bewusst: „Die ELKB hat die Mission, das Evangelium von Jesus Christus in das Leben der Menschen hier und jetzt zu tragen“ (13). Der missionarische Gedanke kennzeichnet die Aufbruchstimmung in der ELKB: Es geht ihr mit PuK um einen „umfassenden missionarischen Reformprozess“²⁶. Nachdem nun der so dominante Begriff der Räume im PuK-Papier explizit im Dienst des „Planens“ von Einsätzen steht, könnte er noch direkter mit dem Gedanken der Mission in Verbindung gebracht werden. Gerade eine schrumpfende Kirche hat allen Anlass, in diese Richtung zu denken, die der Missionsbefehl Jesu ohnehin nahelegt. Kirchliche Personalplanung möchte schließlich nicht nur zunehmenden Mangel verwalten, sondern so hoffnungsvoll nach vorne blicken, wie es das PuK-Programm insgesamt nahelegt.

*Prof. Dr. Werner Thiede,
Neuhausen*

24 Hektor, a.a.O. 98.

25 Vgl. z.B. K. Cziszar u.a. (Hg.): Mission 21. Das Evangelium in neuen Räumen erschließen, Regensburg 2017 (im Blick sind hier verschiedene Kontinente).

26 <https://www.bayern-evangelisch.de/wir-ueber-uns/beschluss-profil-und-konzentration.php> (12.9.2017).

*Liebe Leserin,
lieber Leser!*

Es klingelt. Die Paketpost ist da. „Können Sie ein Paket für Frau X annehmen?“ Können wir. In unserem Wohnblock nehmen wir gegenseitig Pakete an. Das erspart uns den Weg zur Postagentur, wenn wir wieder mal nicht da waren, und den Mitbewohnern auch.

Eigentlich sind wir ein „Mehrgenerationenhaus“. Untertags ist es sehr ruhig. Außer meiner Frau und mir sind fast alle Nachbarn außer Haus, im Beruf. Die meisten könnten unsere Kinder sein. Etwas lauter wird es, wenn unsere Enkelin da ist. Auch ihre Eltern sind berufstätig und dankbar, wenn die Großeltern die Kleine ein- bis zweimal die Woche nehmen.

„Mehrgenerationenhaus“ – so könnte man die Kirche auch nennen. Wir Pfarrer*innen lästern mitunter, „i. R.“ hieße „in Reichweite“ – aber Hand aufs Herz, liebe Ruheständler*innen, sind Sie darüber (nur) traurig? Und Sie, liebe Aktive? Gebraucht werden ist doch auch schön. Sicherlich kann das ausufern. Und dass bei Vertretung auch von Geld geredet werden darf – warum nicht? Wenn man schon wieder nicht zu Hause oder wieder am Sonntag eingespannt ist, möchte man sich und seinen Lieben ja auch mal was gönnen. Zum Ausgleich.

Auf erfolgreiches gegenseitiges „Paketannehmen“!

Ihr
CW

Bildung und Geistliches Amt – Perspektiven und Konsequenzen eines geplanten „Bildungscampus“ in Nürnberg

Im August schrieben Vertreter und Verantwortliche der pastoralen Aus-, Fort- und Weiterbildung in unserer Landeskirche an die kirchenleitenden Organe der ELKB. Mit diesem Schreiben wollten wir in der Frage einer möglichen dienstlichen Nutzung des ehemaligen Telekomgebäudes Bayreuther Straße 1 in Nürnberg als zentralen „Evangelischen Bildungscampus“ einen Diskussionsbeitrag in dem anstehenden Entscheidungsprozess einbringen. Im Folgenden fassen wir unsere wesentlichen Bedenken zusammen, die gegen eine Nutzung des Telekomgebäudes für die kirchliche Aus-, Fort- und Weiterbildung sprechen:

Ein Konzerngebäude als Haus der Kirche? Zur Sprache und Logik von Gebäuden

Gebäude haben ihre je eigene Sprache, Botschaft und Logik. Sie sind nicht bloße Hülle für beliebig austauschbare Inhalte. Form und Inhalt bedingen sich gegenseitig, stehen in steter Wechselwirkung. Das vom LKR als Ertragsimmobilie erworbene ehemalige Telekomgebäude spricht die deutliche Sprache einer Konzernzentrale oder Behörde. Nach außen kommuniziert der mächtige Betonriegel mit Vor- und Rückbauten an einem der zentralsten Plätze der Stadt Nürnberg durch Architektur, Ausmaße und Anlage die Botschaft von Macht, Größe und Kapital, nach innen die von straffer Organisation, Hierarchie, Effektivität und Effizienz. Unsere Kirche lebt auch von Vollzügen und Arbeitsbereichen, die einer Organisationslogik folgen und die in ihrer Funktion in solch einem Gebäudeensemble denkbar und planbar sind. Für den Bildungsbe- reich in seiner Differenziertheit und

seiner Verantwortung für die pastorale Praxis gilt das nur in einem sehr begrenzten Maß. Die Aus- und Fortbildung für die pastorale Praxis bezieht sich zudem immer auch auf Leitbilder, die sich auch in Gebäuden symbolisieren: ein Gebäude wie das Telekomgebäude scheint uns wenig geeignet als Referenz kirchlichen Selbstverständnisses.

Was rechnet sich? Zur Ökonomie von Bildung

Ob ein zentraler Bildungscampus mit dem dann nötigen internen Management, dem erhöhten Bedarf an interner Kommunikation, den erforderlichen Investitionskosten und den Mehrkosten im laufenden Betrieb letztlich tatsächlich wirtschaftlicher zu betreiben ist als dezentrale Einrichtungen, müssen Fachleute ermes- sen. In der Bildungsdiskussion, deren Ökonomie sich aus mehr als betriebswirtschaftlichen Faktoren begründet, widerspricht eine Zentralisierung in diesem Ausmaß, in den vorliegenden gebäudlichen Gegebenheiten und mit dem avisierten Portfolio unterschiedlichster Bildungseinrichtungen allen Erkenntnissen nachhaltiger und aufgabenorientierter Bildungsprozesse.

Ämter und Verwaltungseinrichtungen benötigen hauptsächlich Büros, Institute dazu noch Besprechungsräume, Servicezentralen zusätzlich Lagerräume und Logistikzentren. Eine Hochschule mit 1 600 Studierenden benötigt neben Büros für Verwaltung und Dozierende vor allem Hörsäle und Seminarräume, Räume zum individuellen Lernen und zur Begegnung, Bibliothek und Mensa, dazu auch verkehrsgünstige Anbindung für tägliches Kommen und Gehen.

Gemeindeakademie, Pastoralkolleg und Predigerseminar benötigen demgegenüber eine ganz andere Atmosphäre und Raum-Kultur für Aus- und Weiterbildung. Der Struktur von kleinteilig getakteten Lehrveranstaltungen mit permanenter Fluktuation und täglichem Kommen und Gehen in Hochschule und Ämtern steht hier eine ganz andere Struktur von Bleiben und der Gestaltung eines gemeinschaftlichen Lebens auf Zeit entgegen.

Im Pastoralkolleg wird die Gemeinschaft der Ordinierten eingeübt und gestärkt, wird gemeinsam gearbeitet und gebetet, gelebt und gefeiert. Das Predigerseminar ist

als „Seminarium“ ein besonderer Schutzraum für Vikar/innen: Rückzugsraum zur Reflexion, zur Findung bzw. Stärkung der je eigenen persönlichen pastoralen Identität und zur Einübung theologisch-geistlicher Existenz. Die Kursstruktur dieser Bildungseinrichtungen erfordert einen geschützten Rahmen und eine Lernkultur, die dem Ausbildungsziel entspricht: soll dieses weiterhin die Fähigkeit zur Ausübung des geistlichen Amtes durch die eigene Person sein und nicht die professionelle, aber uniformierte religiöse Dienstleistung, halten wir die projektierte Immobilie in Nürnberg für denkbar un-

geeignet als Ort für pastorale Aus- und Fortbildungsformate.

Dr. Christian Eyselein, Pfarrverwalterausbildung Neuendettelsau

Dr. Gerhard Knodt, Kirchliche Studienbegleitung Neuendettelsau

Dr. Manacnuc Lichtenfeld, Predigerseminar Nürnberg

Prof. Dr. Klaus Raschzok, Augusta-Hochschule Neuendettelsau

Frank Zelinsky, Pastoralkolleg Neuendettelsau

ACREDO Beteiligungsgenossenschaft eG

Vertreterliste 2017

Am 9. Oktober 2017 fand die Neuwahl der Vertreter der ACREDO Beteiligungsgenossenschaft eG (ABG) statt. Es wurde eine Vertreterliste verabschiedet, die in dem Zeitraum vom 6. bis 19. November 2017 in folgenden Filialen der Evangelischen Bank eG ausliegt:

München: Karlstraße 68, 80335 München
Nürnberg: Königstraße 56-58, 90402 Nürnberg
Schwerin: Großer Moor 6, 19055 Schwerin

Jedes Mitglied der ABG kann auf Wunsch eine Abschrift der Vertreterliste erhalten.

Vertreterversammlung 2017

Am Freitag, 24. November 2017, 13:00 Uhr, findet die nächste ordentliche Vertreterversammlung der ABG statt.

Veranstaltungsort: Hilton Nürnberg Hotel, Valznerweiher Strasse 200, 90480 Nürnberg

Im Anschluss an die Versammlung findet das „3. Forum Süd“ der Evangelischen Bank eG statt. Wir freuen uns, wenn wir Sie bei diesen Veranstaltungen begrüßen dürfen. Die Tagesordnung der Vertreterversammlung sowie weitere Informationen und eine Einladung zum 3. Forum Süd werden schriftlich an die Vertreter und Ersatzvertreter versandt.

gez. Harald Karl und Hans-Christoph Reese, Vorstand der ACREDO Beteiligungsgenossenschaft eG

Diakonie.Kolleg Nürnberg

■ Authentisch besser reden – ein Rhetoriktraining

Kooperationsveranstaltung mit der Evangelischen Hochschule Nürnberg. In diesem Training lernen Sie Ihren persönlichen Redestil und Ihre besonderen rhetorischen Gaben und Potenziale besser kennen sowie Ihre Schwächen und Herausforderungen zu reflektieren.

12.–13.03. oder 16.–17.07.18, Nürnberg

Referent: Uwe Kaspers

■ Quartiersentwicklung – ein gemeinwesendiakonischer Auftrag. Grundlagen, Wertehaltungen und Arbeitsformen

14.–15.03.18, Nürnberg

Quartiersentwicklung bietet die Möglichkeit für Veränderungsprozesse, die für das zukünftige Zusammenleben verschiedener Generationen, Kulturen und Milieus und für die gerechte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben entscheidend sind.

Referent: Peter Dienst

Information und Anmeldung:

Diakonie.Kolleg. Bayern.

Tel. 0911 9354-412

info@diakoniekolleg.de

www.diakoniekolleg.de

Evangelische Akademie Tutzing

■ Anders wirtschaften – Alternativen im Vergleich

Solidarische Ökonomie, Gemeinwohlökonomie, Commons, Degrowth & Postwachstum, Ecomony, Transition Towns

24.–26.11.17

■ Bleibt bei mir

Depression: Nähe und Beziehung. Therapieansätze

27.–28.11.17

■ Helden unserer Zeit?

Funktion, Identitätsstiftung und Instrumentalisierung im Krieg – mit Blick auf Osteuropa und im Dialog mit Autoren.

01.–03.12.17

Weitere Informationen sowie Anmeldungen online unter www.ev-akademie-tutzing.de

Evangelisches Bildungszentrum Bad Alexandersbad

■ Entrümpeln – Entschleunigen – Achtsam werden – Spirituelle Übungen für einen besseren Alltag

01.–03.12.17

Leitung: Dr. Peter Hirschberg

In diesem Seminar wollen wir spirituelle Übungen aus dem großen Schatz christlicher Tradition kennenlernen. Übungen, die uns präsenter und achtsamer werden lassen. .

Kosten: 130 EUR Einzelzimmer

■ „Schweige und höre, neige deines Herzens Ohr, suche den Frieden“ – Besinnungstage im Advent

An diesem Wochenende laden wir ein, die Stille zu erleben, die in dieser Zeit oft so fehlt..

15.–17.12.17

Leitung: Andreas Beneker und Heidi Sprügel

Kosten: 135 EUR Einzelzimmer

■ Die eigenen Wurzeln entdecken
Männer-Rüste in Kooperation mit der Evangelischen Männerarbeit in Bayern. Eingeladen sind in erster Linie Männer, die sich bereits in der Männerarbeit engagieren.

08.–10.12.17

Leitung: Dr. Peter Hirschberg und Günther Kusch, Amt für Gemeindedienst, Referat Männerarbeit, Nürnberg

Kosten: 70 EUR Einzelzimmer

Anmeldung: EBZ Bad Alexandersbad, Tel. 09232 9939-0,

E-Mail: info@ebz-alexandersbad.de oder unter www.ebz-alexandersbad.de

Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg

■ Hochsensibel? Potential erkennen, achtsam leben – Grundkurs

01.–03.12.17

Im Gespräch in kleiner Runde und mit Impulsen blicken wir auf die Stärken und suchen nach Lösungen im Umgang mit Herausforderungen. Die Tagesstruktur und die Methoden im Seminar kommen den Bedürfnissen Hochsensibler entgegen.

Leitung: Pfrin. Beatrix Kempe

■ Advent-Tanz-Seminar

01.–03.12.17

Dieses Tanzwochenende möchte ein Angebot sein, ganz bewusst die Dunkelheit, das Nicht-Wissen zu erleben, um den Mut zu bekommen, sich dem Weg anzuvertrauen und sich führen zu lassen, so wie sich damals die Hirten vom Stern leiten ließen.

Leitung: Christine Anijs-Rupprecht, Sprachheil- und Tanzpädagogin

■ Frauenseminar „Vergeben und vergessen???"

Wie alte Wunden heilen können.

02.12.17

Durch kurze Vorträge, Gespräche, Beispiele, geführte Meditationen werden Lösungswege aufgezeigt.

Leitung: Erika Vorlauffer, Heilpraktikerin für Psychotherapie

■ Adventsfreizeit „Es tut sich Neues auf“

15.–17.12.17

Unter dem Motto „Es tut sich Neues auf“ werden mit Hilfe der Adventslieder Bilder und Erfahrungen (nicht nur) aus Israel bedacht und vertieft.

Leitung: Christa Müller, pädagogische Mitarbeiterin für Erwachsenenbildung in der Region Hesselberg; Pfr. Christoph Seyler, EBZ Hesselberg

■ Silvester – „Quellen des Lebens“ – begegnen, feiern, erleben

30.12.17–01.01.18

Leitung: Simone Gries, Werner Hajek,
Pfrin. Beatrix Kempe, Dr. Christine
Marx, Pfr. Christoph Seyler

■ **Mit der Bibel ins Jahr starten:**
Gottes-„Bilder“

12.–14.01.18

Leitung: Pfrin. Beatrix Kempe

■ **Singfreizeit**

19.–21.01.18

Leitung: KMD Andreas Hantke

■ **Gesundheitswoche für Frauen**

21.–25.01.18

Leitung: Pfrin. Beatrix Kempe

■ **Essen im Einklang mit Körper und Seele**

27.01.18

Leitung: Erika Vorlaufer, Heilpraktikerin für Psychotherapie

Anmeldung und Information:

Evangelisches Bildungszentrum

Hesselberg, Hesselbergstr. 26,

91726 Gerolfingen;

Tel. 09854 10-0;

Fax 09854 10-50; E-Mail: info@ebz-hesselberg.de;

Homepage: www.ebz-hesselberg.de

Evangelische Tagungsstätte Wildbad Rothenburg o. T.

■ **Weltanschauungen im Gespräch**

Mögliche Trends wie Konfessionslosigkeit und Säkularisierung in Deutschland stehen im Mittelpunkt der Tagung.
20.–22.11.17

Leitung: Matthias Pöhlmann, Sektenbeauftragter der Evang.-Luth. Kirche in Bayern

Anmeldung über Telefon 09861 9770
www.wildbad.de

Geistliches Zentrum Schwanberg

■ **Traumleben – Träume als Gottes vergessene Sprache**

In diesem Seminar geht es darum, die Botschaft unserer eigenen Träume wahrnehmen zu lernen – nicht nur in einem tiefenpsychologischen Sinn, sondern aus einer geistlichen Perspektive heraus.

17.–19.11.17

Leitung: Dr. Johanna Imhof

Kursgebühr: 130 EUR

Unterkunft und Verpflegung im Haus St. Michael: 135 EUR

■ **Keltische Christen – Begegnung mit der Spiritualität Irlands**

Einführung in die keltische Spiritualität, Bildbetrachtung, Pilgerweg, Leibgebet, Imagination, Eutonie, Gespräch, persönliche Gebetszeit.

24.–26.11.2017

Leitung: Dr. Hans-Joachim Tambour

Kursgebühr: 130 EUR

Unterkunft und Verpflegung im Schloss: 148 EUR

■ **SchwanbergZeit – Bibel-Zeit**

Mit biblischen Texten wollen wir dem Leben, Glauben und Hoffen der Männer und Frauen im Ersten wie auch im Zweiten Testament auf die Spur kommen.

01.–03.12.17

„Gott geht zu allen Menschen in ihrer Not“

Leitung: Sr. Ruth Meili CCR, Gisela Noack

Kursgebühr: 90 EUR

Unterkunft/Verpflegung im Schloss: 148 EUR

■ **„Werde, was Du schon bist“ – Initiatische Wegbegleitung**

Übungen in den Medien der initiatischen Therapie nach Graf Dürckheim führen uns zu uns selbst und wollen uns für den göttlichen Grund in uns sensibilisieren.

01.–03.12.17

Leitung: Br. Emmanuel Panchyrz OSB
Kursgebühr: 130 EUR

Unterkunft/Verpflegung im Haus St. Michael: 135 EUR

■ **„...das wahre Licht, das alle Menschen erleuchtet“ (Joh. 1,9) – Tanzend dem Licht entgegen gehen**

Meditative Tänze und Impulse laden ein, sich für diesen inneren Weg zu öffnen und tanzend dem göttlichen Licht, das alle Menschen erleuchtet, entgegen zu gehen. Es ist keine Tanzzerfahrung erforderlich. Bitte geeignete Schuhe und bequeme Kleidung zum Tanzen mitbringen, wir tanzen auf Parkettboden.

01.–03.12.17

Leitung: Sr. Marion Paula Täuber CCR, Susanne Heiß

Kursgebühr: 100 EUR

Unterkunft/Verpflegung im Schloss: 148 EUR

Nähere Informationen zu den Kursen:

Sr. Anke Sophia Schmidt CCR, Tel.: 09323 32-184, E-Mail: bildungsreferentin@schwanberg.de

Anmeldung unter:

Geistliches Zentrum Schwanberg
97348 Rödelsee

Tel.: 09323 32-128

rezeption@schwanberg.de

Pastoralpsychologisches Centrum Nürnberg

■ **Zuhören, um zu verstehen – Gesprächsführung mit Ratsuchenden**
08.12.17

Leitung: Eva-Maria Zeuner, Supervisorin (DGSv)

Kosten: 20,- €

Ort: Pilotystr. 15, 90408 Nürnberg, Seminarraum im Rückgebäude

Anmeldung: bis 24.11.2017

Information und Anmeldung:

ppc@stadtmission-nuernberg.de

Tel. 0911 352400, Fax: 0911 352406

www.ppc-nuernberg.de

Postvertriebsstück
Dt. Post AG
Entgelt bezahlt

Bitte

Um einen guten Mitgliederservice zu gewährleisten, bitten wir alle Mitglieder, Adressänderungen sowie Änderungen ihres Dienstverhältnisses rasch an die Geschäftsstelle weiterzugeben, Adresse siehe unten im Impressum.

Vielen Dank für Ihre/eure Mithilfe.

Der Hauptvorstand

Wer hat Hardware-Probleme mit einem von der Landeskirche bezahlten PC oder Laptop?
Bitte um Nachricht an
Beate.Frankenberger@elkb.de

Letzte Meldung

Aus einer Mitteilung des Landeskirchenamtes leicht sinngemäß, nicht wörtlich:

Ein überdurchschnittlich starkes psychisches Immunsystem („Resilienz“) bescheinigt eine neue Studie den bayerischen Pfarramtssekretärinnen. Das Ergebnis wird als wichtiger Baustein für die Weiterarbeit im Projekt „Assistenz im Pfarrhaus“ bewertet.

Kommentar: Nicht übel, das lässt ja hoffen ... Leute mit starken Nerven sind im Pfarrbüro immer gut.

Jahrestagung 2017

der Arbeitsgemeinschaft Pfarrerinnen und Pfarrer im Teildienst am 17.11.17, 10-16 Uhr

Damit der Rahmen passt – Rahmendienstordnung für den Teildienst: Welchen Rahmen brauchen wir?

Tagungsort: St. Jakob: Jakobsplatz 1, 90403 Nürnberg, Nähe U-Bahn-Station Weißer Turm

Anmeldung bis spätestens 10. November an Pfr. Popp, schriftlich, per Mail oder telefonisch an das Pfarramt Erlöserkirche, Parkstraße 75, 90768 Fürth Tel. 0911 720015, Fax 0911 7873480, ruediger.popp@elkb.de

Impressum

Schriftleitung: Dr. Christian Weitnauer, Neidertshofener Str. 14, 85049 Ingolstadt, Tel. 0162 8462658,

Mail: christianweitnauer@gmx.de

in Gemeinschaft mit Karin Deter (Nürnberg), Martin Müller (Hof), Marita Schiewe (Fürth), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Silvia Wagner (Nürnberg).

Erscheint 11mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang. Den Text finden Sie auch auf der Internetseite www.pfarrverein-bayern.de, aus Datenschutzgründen ohne die Nachrichten zu „Freud und Leid“.

Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

Anzeigen und Druck: Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541 Rothenburg o. d. T., Tel. 09861 400-135, Fax 09861 400-139.

Bezug: Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den

Herausgeber: Pfarrer- und Pfarrerrinnenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Corinna Hektor, Geschäftsstelle: Friedrich-List-Str. 5, 86153 Augsburg, Tel. 0821 56974810, Fax 0821 56974811, Mail: info@pfarrerverein.de